S D Guengerich oct18

Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 26. März 1919. | No. 13.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Näher, mein Gott, zu dir!

Fahr' ich auf leichtem, zerbrechlichem Schiffe
Mitten durch dräuende Felsen und Riffe:
Heben sich zornig die Wogen, die Wellen,
Möchten' mein Schifflein zermalmen, zerschellen;
Wünsch' ich nur dieses mir:
Näher, mein Gott zu dir, näher zu dir.

Schreit' ich durch lauter Gefilde der Wonne,
Droben die lachende, leuchtende Sonne,
Blumen und üppiges Grün zu den Füßen,
Dorther vom Walde ein Rauschen und Grüßen;
Wünsch' ich nur dieses mir:
Näher, mein Gott, zu dir, näher zu dir!

— E. Fischer.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

26. März 1919.

Die Quelle der Kraft.

O Ursprung des Lebens, o ewiges Licht,
Wo niemand vergebens sucht, was ihm gebricht!
Lebendige Quelle,
Die lauter und helle
In reichlicher Fülle vom Himmel her fließt
Und sich in die gläubigen Seelen ergießt!

Du sprichst: Wer begehret zu schmecken schon hier,
Was ewiglich nähret, der komme zu mir!
Seht himmlische Gaben,
Die kräftiglich laden!
O tretet im Glauben zur Quelle heran!
Hier ist, was euch ewig beseligen kann.

Mein Hirt und mein Hüter, ich komme zu dir!
Gewähre die Güter des Heils auch mir!
Du kannst dein Versprechen
Mir Armen nicht brechen;
Du siehest, wie elend und dürftig ich bin,
Drum gib deine Gaben aus Gnaden mir hin!

O Brunnquell, du labest Geist, Seele und Mut,
Und wen du begabest, der hat himmlisches Gut!
Dies recht zu genießen,
Kann alles versüßen;
Es singet, es jauchzet das fröhliche Herz,
Es weiß nichts von Kummer und nagendem Schmerz.

Der Zeitgeist.

Von W. Horn.

Es ist unsre Aufgabe, das dem Reiche Gottes, bezw. der Kirche Nützliche zu fördern und das Schädliche zu bekämpfen. Auf letzteres sind meine Bemerkungen gerichtet. Nicht sowohl Gewalt und blutige Verfolgungen als vielmehr der zersetzende Einfluß des Zeitgeistes war immer der gefährlichste Feind des Reiches Christi. Das Blut der Märtyrer hat die Saat der Kirche gedüngt, von flammenden Scheiterhaufen und aus dunkeln Kerkerzellen ertönten Siegespsalmen. Aber der Meltau des Weltsinnes hat von jeher die Wurzeln und Blüten der göttlichen Heilsanstalt zu zerstören und ihren Siegesgang zu hindern gesucht. Dagegen gilt's zu warnen. Dies wird freilich niemand populär machen, aber der Wächter am Tor ist ebenso unentbehrlich wie der Küster, der die Festglocke läutet.

Oft wird der Ausdruck Zeitgeist mißverstanden und mit dem Geist der Zeit verwechselt. Der rechte Geist der Zeit verwendet das Vorteilhafte aus der fortschrittlichen Zeitentwickelung, welches Menschenwohl und Gottesreich förderlich ist, nach der apostolischen Mahnung: „Schicket euch in die Zeit," während sich der Zeitgeist allen populären Zeiterscheinungen unbedacht und unbedingt anbequemt, wie ekelhaft dieselben immer auftreten mögen, wenn sie nur der Neigung des Pöbels zusagen. Man denke z. B. nur an die götzendienerische Tyrannei der Mode. Daran kann man sehen, daß dem Zeitgeist der Zweck jedes Mittel heiligt.

„Es ist modern!" Das ist das Schlagwort des Zeitgeistes und leider das Glaubensbekenntnis, nicht nur der Welt, sondern auch mancher Kirchenleute auf und unter der Kanzel. Und wer hätte nicht zu wachen, damit er von diesem Krebsschaden nicht angefressen wird, besonders weil der Zersetzungsprozeß wie im Schlaf so unvermerkt vor sich geht. Allmählich, aber mit Riesengewalt, heftet der Polyp des Zeitgeistes seine giftigen, sitten- und seelenmörderischen Fänge an Zions Tore an.

Lehrt uns nicht die Kirchengeschichte, daß die meisten Gemeinschaften nach und nach dem Zeitgeiste zum Opfer gefallen sind? Und wie unvermerkt dieser Einschläferungsprozeß vor sich gehen mag, sieht man z. B. an den Laodicäern. Sie brüsten sich satt und zufrieden mit Reichtum, reiner Lehre und alleinseligmachender Selbstgefälligkeit und wissen nicht einmal, daß sie „arm, blind und bloß" sind.

Solches aber ist auch uns zur Warnung geschrieben!

Und wo dieser Krebsschaden an der Lebenswurzel nagt, da ist weder bessere Organisation noch statistische Ausdehnung, geschweige den Leugnung des Giftgeschwüres, sondern allein göttliche Kraft das einzige Heilmittel.

Es erfordert einen unerschütterlichen Glaubenshalt an der allmächtigen Hand, um sich unbekümmert um den Spott des Zeitgeistes einfältig und fest an Gott und dem Worte Gottes zu halten und den Vorwurf, ein „alter Sonderling" zu sein, lächelnd hinzunehmen.

Wie das Ungeheuer des Zeitgeistes den Sänger Gottes Assaph schon fast an den Rand der Verzweiflung brachte, daß er beinahe an seinem Gottvertrauen Schiffbruch gelitten hätte, zeigt uns der 73. Psalm.

Paulus, der theologische Volksphilosoph, kannte und kennzeichnet den Zeitgeist trefflich, wenn er (Kap. 2, 2) an die Epheser schreibt: „In welchem auch ihr weiland gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt . . . . und nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens." —

Das ist der Wandel nach den Lüsten des Fleisches und der verblendeten Vernunft, welche Gott vom Thron stoßen und die Welt, die im Argen liegt, hinaufheben möchte. Ein Beispiel ihrer Tendenz und Frucht zeigt uns die französische Revolution.

Die tonangebenden Persönlichkeiten eines Volkes sind die Bilder des Geistes ihrer Zeit. Wehe dem Volk und der Kirche, wenn dieselben sich vom Zeitgeiste, anstatt vom Geiste Gottes leiten lassen! Welche Verantwortung legt aber dies auf die Schultern des Predigerstandes; — die Entschiedenheit einerseits, dem Zeitgeiste in der Predigt keine Zugeständnisse zu machen und sich in populäre Nebengassen zu verirren und die Vorsicht andererseits, dem ministeriellen Zeugnis und seiner Wirksamkeit den zeitgemäßen Charakter zu geben.

Die Signatur des Zeitgeistes ist, daß er sich gegen den gekreuzigten Christus, den Weltheiland, richtet; denn wie stimmt Christus mit Belial? Im gleißenden Pharisäermantel tritt er meistens auf und ignoriert in vornehmer Vermessenheit die Heilslehre des Evangeliums von Sünde und Gnade, von Christi Verdienst und Erneuerung des Herzens durch den heiligen Geist, trotzdem seine Jünger es dieser Lehre verdanken, daß sie im Schatten der christlichen Civilisation ein so bequemes Dasein führen können.

Nebenwege.

Gern nimmt der Zeitgeist die Früchte der christlichen Civilisation und Entwicklung für sich in Anspruch und mißbraucht sie, um die Menschen vom biblischen Heilswege ab auf Irrwege zu den Torheiten der Welt zu verleiten, damit sie unter dem Deckmantel schönklingender, oft frommer Phrasen ihrer Sinnlichkeit frönen können. Blendwerk ist des Zeitgeistes Hauptgeschäft; blumenbegrenzte Nebenwege an Gethsemane und Golgatha vorbei zu erfinden, um seine Anhänger um ihr ewiges Glück zu betrügen. Dieses blendet umsomehr, wenn man den Trugschlössern täuschender Etiketten von Bildung, Fortschritt, Menschenwürde, exakter oder christlicher Wissenschaft und dergl. aufprägt, damit sich die vornehme Welt dem Eilzuge des Verderbens anschließt. Religion und Himmel ohne Christus, Kreuz und Buße, das ist Absicht und Ziel. Da es aber nun heutzutage zum guten Ton gehört, am Feiertage ein religiöses Gewand zu tragen, so organisiert der Zeitgeist mit religiösem Firniß übertünchte Vereine ohne Heiland und ohne Hölle, rümpft über Gnade und Glauben vornehm die Nase und erklärt das teuerwerte Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen, als überwundenen Standpunkt.

Bedeutungsvoll sagt jemand: „Je menschlicher die Menschheit wird, desto un-

menschlicher wird ihr das Evangelium erscheinen, desto mehr ist ihr der Sünderheiland im Wege. Wir haben es mit einem ernsten Versuch zu einer jesuslosen Edelgestaltung des Lebens zu tun. Man will ohne Christi Kreuz auskommen."

Die Mode.

„Es ist modern." — Damit tanzt auch die feile Dirne der Mode und des Luxus durch die Gesellschaft hin und beschmutzt mit ihrem Hochmut leider auch den Kirchenboden. Wie haben die evangelischen Pioniere früher von ihren Kanzeln herab gegen den Götzen der Mode gedonnert! Vielleicht bis zum Extrem. Heute ist es in dieser Richtung stille geworden. Aber Gottes Wort ist nicht stille. „Mit Scham und Zucht" sich zu schmücken, das steht heute noch in der Bibel und in der Kirchenordnung. „Schamlos und unzüchtig", heißt es im Kalender des Zeitgeistes. Man betrachte nur einmal die Modernen, wenn sie unanständig gekleidet oder entkleidet, mit Ohren-, Finger- und Armringen behängt, zum Betaltar oder Abendmahlstisch kommen. Aufwand, statt Anstand! Und die Gaben, welche auf den Missionsaltar gehörten, werden dem Moloch der Mode geopfert. Wie kommt es doch, daß die Leute jene häßlichen Kleinodien ablegen, sobald sie wahrhaftig bußfertig und gottesfürchtig werden?

Weltsinn.

Während unser Heiland sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes," ist Welt-, Geld- und Selbstsucht die Parole des Zeitgeistes, und Matth. 6, 33 wird bespöttelt; leider auch bei manchen Kirchengliedern, wenn auch nicht mit Worten, so doch mit der Tat. Man benennt nur den Abgott des Zeitgeistes, des Geizes und den Spekulationsgeist mit andern Namen, man heißt es Geschäft und das Streben darnach Pflicht. Unter dieser falschen Fahne treibt der Zeitgeist üppige Blüten, und wie ein verheerender Frost legt sich die Verweltlichung auf die schöne Saat der Kirche. Wie viele Hoffnungs- und Glücksquellen hat uns diese Spekulationssucht schon verstopft, und herzbrechend ist es, daß die Giftmischer nicht selten Prediger waren.

Chr. Botsch.

Jesu Begegnung mit dem Teufel in der Wüste.

(Luk. 4, 1—13.

Von J. Gegenheimer.

„O selige Stunden, die Jesus uns schenkt,
Da man nur der Wunden des Lammes gedenkt,
O sel'ge Minuten, o Blicke des Lichts!
Man senkt sich ins Blute und denkt sonst an nichts!"

Wir brauchen solche Stunden; aber wir dürfen sie nicht mißbrauchen. Dienen sie uns nur zum geistlichen Genuß, lassen wir uns von den seligen Gefühlen berauschen, ach, dann ist das Nüchternwerden so sehr schmerzlich. Und das sind dann für Satan die besten Zeiten zum Angriff. Sind nicht daher den seligen Stunden gerade auch die aller unseligsten gefolgt? — Wir brauchen selige Stunden, aber wir sollen sie recht gebrauchen, wie Jesus. Welch eine selige Stunde war es, die der Vater ihm schenkte da unten am Jordan bei seiner Taufe! Tat sich nicht der Himmel auf und der Geist Gottes kam herab? Hörte er nicht des Vaters Stimme und Zeugnis? „O selige Minuten, o Blicke des Lichts!" Sie gingen vorüber. Und bald darauf tat sich unter ihm die Hölle auf. Jesus aber hatte fest gehalten, was der offene Himmel ihm geschenkt: des Geistes Kraft; des Vaters Wohlgefallen. Mit diesem Segen seliger Stunden ausgerüstet, ging er in die Wüste und wandelte daselbst 40 Tage.

Es waren Wüstentage; es wurden Siegestage. Es waren nicht selige Stunden und selige Minuten, sondern Kampfesstunden und trübe Augenblicke; aber sie brachten ihm den Segen und die Seligkeit der Bewährung.

„O, laßt uns auf ihn sehen
Mit Wachsamkeit und Flehn,
Bis wir als Ueberwinder
In Zion auch eingehn!"

Bei den vielen Versuchungen, denen wir ausgesetzt sind, ist es so wichtig für uns zu sehen, wie Jesus bei seiner Begegnung mit dem Teufel in der Wüste zunächst von diesem versucht, dann aber noch wichtiger, wie der Teufel von Jesus vertrieben wurde.

Wenn zwei leitende Staatsmänner verschiedener Staaten eine Begegnung haben, rechnet man derselben eine große Bedeutung zu. Sie mag oft groß sein. Es mag für Millionen viel davon abhängen. Aber von der Begegnung Jesu, des Sohnes Gottes, des himmlischen Königs mit dem Teufel, dem Fürsten dieser Welt, hing im gewissen Sinn unsere Erlösung ab. Wie, was wäre geworden, wenn Jesus nachgegeben hätte? — Wir alle, die wir an Jesus, den König, glauben, wissen auch, daß es einen Teufel gibt. Viermal wird er in dieser Geschichte genannt. Halten heute viele Aufgeklärte das für Aberglauben, so glauben wir, daß Jesus, der doch die Zustände der unsichtbaren Welt besser kannte und der diese Geschichte aus der Wüste selbst erzählt haben muß, die Wahrheit ist und sagt. Es ist unbegründet, unverständlich und ungläubig, den persönlichen Teufel zu leugnen, dessen Wirken und Wüten man mit Augen sehen und an der eigenen Seele fühlen muß. Welch ein mächtiger Fürst muß er sein, daß er es wagt, eine Begegnung mit Jesu zu suchen und ihn zu versuchen. Wie listig fing er sein Teufelswerk an.

Zunächst mit einer nicht so auffallenden Versuchung. Sie lautet einfach: „Hilf dir selbst!" „Du bist dir selbst dein Nächster!" Noch, als Jesus schon am Kreuz hing, ließ der Teufel ihm zurufen: „Steig herab vom Kreuz, wenn du Gottes Sohn bist!" Worin lag denn das Verfuchliche in der Aufforderung: „Sprich zu dem Stein, daß er Brot werde"? Ist es denn ein Unrecht, seinen Hunger zu stillen? Aus Steinen Brot zu machen, wo es doch nur Steine gab? Hat Jesus später nicht in der Wüste ein ähnliches Wunder getan und Tausenden Brot verschafft? Warum soll er denn sich selbst nicht bedienen dürfen? Das Netz war fein gesponnen; aber Jesu ungetrübtes Geistesauge sah es doch. Er sollte verführt werden, seine ihm verliehene Wunderkraft für sich, zu seiner Befriedigung zu verwenden. Jetzt erst einmal zu einem scheinbar nötigen Zweck. Hätte Jesus nachgegeben, so wäre er auf dieser Bahn der Selbstsucht vom Satan weiter getrieben worden.

Ferner wollte der Teufel Jesum dahin bringen, daß er sich aus der augenblicklichen Not und Erniedrigung, in welche doch der gute Geist ihn führte, eigenmächtig heraushelfe. Dadurch aber hätte er dem Teufel recht gegeben, daß dieser Zustand des Hungers sich für „Gottes Sohn" nicht passe. So hätte dann der Sohn sich losgerissen von des Vaters Hand und wäre eigene Wege gegangen.

Der zweite Angriff war schon deutlicher und herausfordernder. „Nun, du vertraust deinem Vater. Du willst dir nicht selber helfen: Also denn, beweise es! Ueberlaß dich völlig seiner Macht; laß dich hier hinab von des Tempels Zinne, mitten hinein in die Menge der Juden im Vorhof; dann wird man dir glauben. Darum wage Großes für deinen Gott, und du wirst Großes empfangen. Gebrauche dein Kindesrecht und mache es deiner großen Aufgabe dienstbar." So flüsterte der Teufel ihm zu. Es war eine harte Versuchung. Wohl mochte Jesus vor seinem öffentlichen Auftreten sich gefragt haben, wie einst Mose: „Siehe, sie werden mir nicht glauben, noch meine Stimme hören!" Wenn er der Pharisäer Macht und ungrenzbaren Einfluß und des armen Volkes Unwissenheit und Vorurteil beobachtete, mag er geahnt haben, daß es ihm gehen werde, wie Jesaia, der seufzte: „Wer glaubt aber unserer Predigt, und wem ist der Arm des Herrn geoffenbart?" Vielleicht war das eben das besondere Anliegen, das ihn in die Wüste getrieben hatte. Und hier knüpfte der Teufel an. Nachdem er zunächst an Jesu leiblichem, natürlichen Hungergefühl angriff, geht er nun auf dessen geistlichen Hunger nach den Seelen und ihrer Rettung ein. Mache es so, wie ich sage, und du gewinnst den Einfluß und den Glauben, den du suchst.

Zum dritten Angriff läßt der Teufel seine Maske fallen und sagt offen, was er will. Seine List hatte nichts genützt. Nun probiert er es mit seiner Macht. „Du weißt, daß die Menschenwelt unter meinem Einfluß steht. Sie ist eines Sinnes mit mir. Also verdirb es nicht mit mir. Teile du deine Anbetung zwischen Gott und mir und ich teile meine Weltmacht zwischen dir und mir. Gib mir von deiner Anerkennung und ich verhelfe dir zu meiner. Du bist Gottes Sohn. Dir gehört das Reich; doch, um es zu bekommen, darf man's so genau nicht nehmen. Sieh, wie ich es machte, daß ich zur Weltmacht kam." Es war ein frecher Angriff. Jesus soll teilen. Teil's, teil's! Aber Jesu Antwort zeigt, daß er die Versuchung durchschaute: „Du sollst ihm, deinem Herrn und Gott, allein dienen. Gott allein! Er teilt seine Ehre mit keinem andern; so kann auch sein Sohn die Anbetung nicht teilen.

So versucht der Teufel noch heute. Und wie viele erliegen und denken nicht daran, daß sie des Teufels Willen tun. Haben wir nicht immer uns selbst im Auge bei allem Handeln und Arbeiten? Uns wollen wir Brot machen. Unser Genuß ist uns Hauptsache. Das ist selbstverständlich. O, wenn wir aus Steinen Brot machen könnten! Da würden wir aus Brot Geld machen! Man geht eigene Wege der Selbstsucht. Großes will man erleben. Wie Lot stehen wir auf Bergeshöhe und überblicken das schöne Land und wählen es. Um welchen Preis? Daß wir nebst Gott auch dem Mammon dienen. Gott und der Welt. Man will keins von beiden lassen. Hier und dort die Ehrenkron. Dieser Versuchung erliegen so viele Gläubige.

Aber es muß nicht so sein. Wir können siegen, denn Jesus hat gesiegt. Von uns flieht der Teufel, weil er von Jesus vertrieben wurde. Wie gelang es unserm Herrn?

Uebersehen wir nicht, daß Jesus nicht von sich aus den Teufel herausforderte. Dazu war er nicht in die Wüste gegangen. Er wollte sich sammeln, vertiefen, vorbereiten. Der Geist trieb ihn in die Wüste. Natürlich der Geist, der in der Taufe auf ihn herabgekommen war. Es waren nicht eigene Wege. Forderte aber Jesus den Teufel nicht heraus, so hüten wir uns noch mehr davor! Fliehen wir alle Orte, wo wir Satan vermuten. Lieber Sieg durch Flucht, als Niederlage durch Kampf. Will's aber der Herr, daß wir ihm begegnen müssen, dann gehen wir mutig ihm entgegen, wie David dem Goliath. Er flieht von uns, wenn wir ihm in Jesu Kraft widerstehen.

Doch beachte wohl, daß Jesus den Teufel innerlich längst überwunden hatte, ehe er ihn äußerlich in die Flucht treiben konnte. Er war durch keine Sünde an Satan verkauft. Er war ihm gegenüber völlig frei und konnte über seine Entscheidung frei bestimmen. Allen äußeren Siegen, gehen innere voran. Habe ich eine Versuchung innerlich durch Willensentscheidung im Glauben und Flehen nicht überwunden, wie soll ich's denn können, wenn sie von außen an mich herantritt? Da kommt man zu spät, um zu siegen. Da kommt Satan schon als Sieger heran, der mich innerlich längst überwunden hat.

Die einzige Waffe, die Jesus gebrauchte und mit welcher er den Teufel vertrieb, war Gottes Wort. Er hätte andre gehabt. Er hätte seine Worte, seine Werke, ihm entgegenwerfen können. Er verzichtete darauf. Gegen den größten Feind tut es nur die beste Waffe, das eine zweischneidige Schwert, welches ist das Wort Gottes. Dieses Schwert haut. Unter seinen Streichen brach des Teufels List und Macht zusammen.

Das Wort muß es tun, es tut's auch heute noch. Das erlebte, innerlich aufgenommene Wort Gottes. Das Wort gibt Sieg. Alles andere ist lächerlich. Haben wir aber unter Jesu Kreuz festen Stand und Jesu Wort fest in der Hand, dann machen wir Knacks selige Erfahrung:

„Doch er flieht,
Doch er flieht,
Wenn er mich beim Kreuze sieht;
Da muß Angst und Trauer schwinden,
Du vergibst mir alle Sünden,
Und ich sing ein Jubellied."

Ein Jubellied werden wir alle singen mit denen, die dem Heiland gleich überwunden haben den Teufel. Dann, wenn angebrochen ist die selige Stunde der Ewigkeit, wenn wir nach wenig Wüstenstunden durch Bewährung zur Verklärung gekommen sind: O dann wollen wir dir, o Jesus, danken, ewig danken für deinen herrlichen Sieg über den Teufel und alle seine Macht.

Wer ist die drohende Gefahr?

Aus dem Englischen übersetzt; etwas gekürzt.

„Die Chicago Universität, dieses Mistbeet (hotbed) des allerschlimmsten Unglaubens, die zerstörende Kritik„ verbreitet ein kleines Pamphlet, geschrieben von Prof. Jackson Sherley Case, betitelt „The Pre-Millenial Menace" (Anm.: premillenialists nennt man alle, die auf das Kommen des Herrn vor dem tausendjährigen Friedensreich hoffen). Dieses Pamphlet ist ein unverschämter Versuch, eine tatsächliche Verfolgung gegen solche Christen hervorzurufen, die an das glauben, was die Bibel über das Kommen des Herrn und über die zukünftigen Dinge dieses Zeitalters lehrt, wie es in dem unfehlbaren Worte Gottes offenbart worden ist. Das Unverschämteste in diesem Angriff ist, daß dieser Mensch die Gläubigen an das zweite Kommen Christi mit den I. W. W. und Russelliten und mit den pro-deutschen Haufen in eine Klasse stellt. Dr. W. H. Griffith Thomas erwähnte dies in seiner ausgezeichneten Ansprache über „den Friedensfürsten" in unserer prophetischen Konferenz. Dr. Thomas sagte: „Wenn dieser Mann den Unterschied zwischen den genannten Gruppen nicht erkennen kann, so reflektiert das auf seine Intelligenz; wenn er es aber gegen besseres Wissen gesagt hat, nun dann ziehe ich vor, diesen Gedankengang nicht bis zum Ende zu verfolgen — ich überlasse es Ihnen, die Schlußfolgerung zu machen." . . . . . Prof. Jackson Shirley Case, Sie sind entweder unwissend oder unehrlich!

Wer ist die drohende Gefahr? Gewiß nicht die Männer und Frauen, die an die Bibel glauben, die den Herrn lieben, die seinem Willen gehorsam sind, die ihr Land und ihre Mitmenschen lieben. Gewiß nicht die Männer und Frauen, die den Glauben bewahren, welcher den Heiligen überliefert worden ist, und wandeln im Einklang mit diesem Glauben in Gerechtigkeit. Aber wer ist die drohende Gefahr? Die Männer, die den Christus Gottes verwerfen; die Männer, die das Fundament des Glaubens, das unfehlbare Wort Gottes zerstören, auf welchem doch alles gegründet ist. Und Prof. Jackson Shirley Case ist einer von diesen.

Wir führen hier an, was Prof. Case vor sieben Jahren in einem Artikel im „Biblical World" niederschrieb, unter dem Titel: „Die moderne kritische Würdigung Jesu—Bedeutung für die Religion" Dort sagt er:

„Die Lehre von der Jungfrauen[illegible] ist kein wesentlicher Bestandteil der neutestamentlichen Urkunden; tatsächlich wird ihr ein Uebermaß der Evangelien wie auch durch das Zeugnis der Briefe Pauli und der Apostelgeschichte stracks widersprochen. Er (Jesus) war nicht sündlos, weil er so geboren war, daß er nicht sündigen konnte, sondern weil er Gott so bedingungslos erwählt hatte, daß er nicht sündigte. Die herrschenden Ideen unserer Zeit verurteilen die Wunder derart, daß man sie nur in solcher Wahrscheinlichkeit annehmen [illegible] wie es notwendig erscheint, um andere [illegible] sagen der Geschichte zu bekräftigen. [illegible] Ausübung der Gabe der Heilung erweist sich als historische Basis für das Wunder-Element in den Evangelien, und alles übrige ist Legende; jedoch diese Heilkraft unterschied sich in ihrer Art durchaus nicht von dem, was auch andere gute Menschen seiner Tage besaßen und war in ihrer Wirkung abhängig von der eigenen inneren Stellung des Patienten. Jesus war nicht ein Gegenstand der Anbetung, sondern ein idealer religiöser Mann, in welchem die Göttlichkeit, die sich in andern nur als ein bloßer Funke zeigt, in vollem Glanze glühte. Von diesem Standpunkte besehen, liegt nach unserm Wissen und Würdigung sein höchster Wert für heute, der eigentliche Charakter seines Erdenlebens und der tatsächliche Lebenswettkampf des historischen Jesus."

Lies es, gläubiges, vertrauensseliges Kind Gottes! Dies ist der Mann, der die Hoffnungschriften (premillennialists) als drohende Gefahr brandmarkt. Was sagt er? Keine Gottheit Christi — keine Jungfrauengeburt. Christus nicht sündlos in seiner heiligen Natur; die Evangelien nach dem größten Teil ihres Inhalts Legenden. Ein Christus, der nicht die Macht des Schöpfers besaß, sondern die Macht zu heilen, die er hatte, „Unterschied sich in ihrer Art durchaus nicht von dem, was auch andere gute Menschen seiner Tage besaßen und war in ihrer Wirkung abhängig von der eigenen inneren Stellung des Patienten." Und Er, den alle Himmel anbeten, nach Prof. Jackson Shirley Case „nicht ein Gegenstand der Anbetung." Welch eine Gotteslästerung enthält dieser Auszug!

„Our Hope". März 1919.

Wegen Sachen nach Rußland schicken.

Von M. B. Fast.

Die russische Gesandschaft in Washington, D. C., berichtet uns durch den russischen Konsul in San Francisco, daß sie es vorziehen und empfehlen die Sachen von Seattle, Wash., auf einem russischen Schiff direkt nach Vladivostock zu schicken, ohne umladen. Man adressiere alle Kisten: **Freight Depot, Russian S. S. Co., Seattle, Wash.**

Die Fracht sollte man bis Seattle bezahlen. Die russische Regierung (Botschaft

in Washington, D. C.) garantiert sichere und schnelle Beförderung bis Omsk in Sibirien. Die Fracht bis Wladivostock kostet ermäßigte attle $25.00 per Tonne (2000 Pf.). Von Wladivistock bis Omsk wird es noch ungefähr (Keine Zahl angegeben. Ed.) per Tonne kosten. Es wäre jedenfalls schön, wenn jeder Distrikt — resp. Gemeinde — die Frachtkosten bezahlen würde. Wir wollen in nächster Nummer berichten wohin man das Geld dafür schicken kann. Geld kann man jetzt noch keins nach Rußland schicken, doch wird sich dafür wohl bald ein Weg öffnen.

Ich unterstütze den editoriellen Druck im „Vorwärts", daß man das Geld für Rußland Richtung vorläufig noch in der Gemeinde-Kasse Wort möchte—d. h. das für die Armen—Zweck für die Evangelisationsarbeit geben will, der kann es ja direkt an Br. Fetler schicken. Wir wollen nicht parteiisch sein, doch möchten wir darauf aufmerksam machen, daß große Maßen Sachen und Nahrung nach Belgien, Armenien usw. geschickt worden sind, doch an unsre Glaubensgenossen in Rußland—Sibirien—verhältnismäßig leider nur wenig. Eine l. Frau von Sibirien schrieb während des Krieges: „Mein Mann ist schon zwei Jahre lang fort und ich bin am Zusammenbrechen—könnte ich nur so lange leben bis er heimkommt!" Sie war vor dem Krieg eine gesunde, starke Frau und hatte fünf kleine Kinder! — In den ungefähr 40 Dörfern dort wird es wohl eine ganze Anzahl zusammengebrochener Frauen gegeben haben. Wenn diese alte Erde noch eine Zeitlang steht, mag es ja leicht geschehen, daß man von hier aus sehnsüchtig ausschaut, ob das „übers Wasser geschwommene Brot"—resp. Kleidung—wohl zurück geschickt wird! —

Reedley, California.

März 12, 1919.

Später. — Es tut uns leid, daß man so viele Sachen für Rußland nach dem Osten geschickt hat, sonderlich auch daß man Sachen über Odessa nach Rußland geschickt hat. Heute kam ein registrierter Brief, der nach Gnadenfeld, Taurien, adressiert war mit dem amtlichen Vermerk zurück: „Zurück geschickt; der Adressat wohnt im Feindesland." Ein Brief, der zur selben Zeit nach Sibirien abgeschickt wurde, ist nicht zurück gekommen. Die Banken und „Onkel Sam" übernehmen noch keine Geldsendung nach Rußland. M. B. F.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 5. März 1919. Werter Editor und Leser der Rundschau! Will mal versuchen, wieder einige Zeilen zu schreiben; man liest doch so gerne von anderwärts etwas, und so geht es andern wohl auch.

Das Wetter ist heute wunderschön, ein Unterschied gegen gestern, dann war es so stürmisch und kalt, daß man kaum hoffen konnte, heute einen solch lieblichen Tag zu haben. Wie kann man doch in solchem so klar die waltende Hand Gottes sehen! Ihm ist es ein Geringes, dann muß der Sturm sich legen und Stille darnach.

Dieser Winter scheint uns alle mal so recht in die Stille zu führen. Erst wegen der vielen Krankheit waren Kirchen und Schulen geschlossen, dann kam kaltes Wetter, dann die schlechten Wege. Viel Krankheit, Tod — ja Tränen hat wohl dieser Winter zu verzeichnen. — . Manch inniges Familienband ist zerrissen, so wie es jetzt wieder vorgekommen ist, denn morgen soll das Begräbnis der Frau Heinrich Janzen sein, die auf ihrer Besuchsreise in Oklahoma gestorben ist, ihren Ehegatten und drei junge Kinder hinterlassend. Doch, es ist der Herr, der sie geholt hat, und sollte Er denn nicht auch für die, die Er hier noch läßt, weiter sorgen? Ja, er wird es tun, es ist kein Zweifel — . Der Herr geht oft so tiefe Wege, und man frägt so oft: „Herr, warum?" Aber er muß es uns dann immer wieder sagen: „Du wirst es hernachmals erfahren."

Kranke sind hier auch noch mehrere. So war auch Heinrich Dürksen, der Vater unserer Schwiegertochter, hart krank, ist aber so viel genesen, daß sie Hoffnung haben, daß er noch bei der Familie bleiben wird. Die Freude ist dann für eine Familie groß. Auch liegt Johann Krausen ihr Sohn David in Camp Funston sehr krank, was dann der Entfernung halber noch doppelt schwer ist.

Hier sind jetzt so in einer Reihe 3 Paar Brautleute, bei Bernhard Friesens, Johann Schmidten und David Hildebrands. Auch wird viel umgezogen. So sind auch unsere Kinder anfangs März auf unser anderwohl Kirche, gezogen, und weil wir sieben Jahre so zusammen gewohnt haben, so fühlt man sich jetzt ziemlich einsam, doch habe ich ja noch 2 Kinder zuhause. Die Jünglinge aus den Camps werden auch wohl bald alle zuhause sein, was ein manches Elternherz erfreut hat, und aller Schmerz darüber wird die Freude wohl decken.

Gott hat alles Wohl gemacht —
Gebt unserm Gott die Ehre! —

Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

Galva, Kansas, den 7. März. Werter Freund Wiens! Zuerst und vor allen Dingen wünsche ich dem Editor und allen Lesern den Segen Gottes auf der Reise durch diese Welt. Weil ich auch schon viele Jahre ein Rundschauleser bin, und mein Abonnement schon etwas übergelaufen ist, so sende ich wieder Zahlung für ein Jahr. Ich lese die Rundschau schon ungefähr 20 Jahre und dann gewöhnt man sich zur Sache.

Wir sind Gott sei Dank wieder alle gesund. Unsere 3 Kinder, die wir noch zuhause haben, hatten auch alle die Flu, auch ziemlich schwer. Ein mancher hat sein Leben beschließen und aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber gehen müssen. Wohl allen denen, die mit dem Bewußtsein hinübergegangen sind, daß sie ein Haus dort hatten, welches nicht mit Händen gebaut wurde; die durch die Wiedergeburt zum Glauben gekommen und im Glauben gekämpft und einen gottesfürchtigen Wandel geführt und nicht mehr von der Welt waren, sondern sich haben erwählen lassen von der Welt, wie der Heiland sagt: „Sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin. Das will und soll uns etwas sagen: „Wie auch ich nicht von der Welt bin." Er verließ alles im Himmel und kam auf diese Erde, wo er sich nicht so viel aneignete, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Das will nicht sagen, daß wir nicht Gut haben können, und dasselbe verwalten, aber der Besitz irdischer Güter soll uns nicht an der Erde festhalten. Das meint: von der Welt erwählt und himmlisch gesinnt zu sein, wie Jesus Christus auch war. O möchten doch alle, die sich Christen nennen, mehr von der Welt sich losmachen, und gesinnet sein wie Jesus Christus auch in dieser Welt war, besonders in dieser Zeit, wo so mancher durch den Tod weggenommen wird von der Erde. Ach wären es nur Himmelserben, die aus dieser Welt hier gehn, und in Christo möchten sterben, dort im weißen Kleide stehn, mögen sein den Engeln gleich, in dem schönen Himmelreich. Ach mein Gott, gib deine nKindern, die du von der Welt erwählt, daß sie sich nicht mehr mit Sündern, nicht mehr mögen sein vermählt. Und wenn einst der Herr erscheint, mit dir mögen sein vereint. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben. Selig ist, wer Teil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht. — Durch den ersten Menschen Adam sind alle Menschen in Sünde und Tod gefallen, darum, daß er dem Gebot, oder der Stimme Gottes ungehorsam war, und dadurch sind alle Menschen in geistlichen Tod verfallen, aber Gott wollte nicht den Menschen, der nach seinem Bilde geschaffen ist, in diesem traurigen Zustande lassen, darum hat er seine Stimme gesandt in seinem Sohne, als dem zweiten Adam, und wer nun diese Stimme hören und ihr folgen wird, der wird leben, wie Johannes sagt: Und wohl allen denen, die mit Christo auferstanden und in ein neues Leben gekommen sind, das sind, die mit Christo regieren, und der Herr unser Heiland mit Ihnen. Diese sind das Friedensreich auf Erden, welches Johannes auf der Insel Pathmos sahe und beschreibt. Es ist ein tausendjähriges Reich. Hier in diesem Reich ist der Satan gebunden, daß er nicht Macht hat, die Auferstandenen in Christo zu verführen solange sie ihm treu bleiben, denn er hat Tod, Teufel und Hölle überwunden, und den Satan für sie gebunden. Weiter sagt Johannes: „Verwundert euch nicht, denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes getan, zur Auferstehung des Lebens. Die aber Uebels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Hier kann ein jeder selbst lesen, daß Böse und Gute werden zugleich aufstehen, und keine Zeit-Pe-

riode dazwischen ist von tausend Jahren, wie viele heutzutage glauben, denn tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre, folgedessen darf man nicht so fest auf die Zahl der tausend Jahre stehen. Ich glaube, daß alle die, welche aufgestanden sind aus dem Tode und in ein neues Leben gekommen, diese sind es, die in dem tausendjährigen Reich mitregieren werden hier auf dieser Erde. Und auch droben einst, denn wir sind verkauft zu Königen und Priestern. Denn das Lamm wird sie führen zu der Lebensquelle hin. Keine Not kann sie berühren, Denn die Schmerzen sind dahin Wenn die Tränen weg gewischt, Schaun wir Gottes Angesicht. Mich verlangt nach jenem Tage, Nach dem schönen Himmelslicht, Wo ich frei von aller Plage, Schaue Gottes Angesicht. Da ich werd zu jeder Stund' Danken Gott von Herzensgrund. Ach mein Gott, laß 's mir gelingen, richte meinen Sinn dahin, Daß ich einst auch kann mitsingen, Daß auch ich erkaufet bin Von der Erde priesterlich, Dir zu danken ewiglich.

Weil ich dieses schreibe, wird es schon etwas späte Abendstunde, und mein Schreiben wird vielleicht den Lesern viel zu lang sein, aber ich wollte mein Herz etwas ausleeren und bitte daher um Nachsicht. Aber es fließt mir noch etwas ins Herz, das möchte ich noch hinein bringen:

Ach es eilen unsre Tage
Schnell hinab zur Ewigkeit,
Das soll immer sein die Frage:
Bin ich für den Tod bereit,
Wenn es kommt der Sterbenstag,
Jeder selig scheiden mag?

Ach mein Gott verleih uns Gnade
Und schenke uns dein göttlich Licht,
Daß doch auf dem schmalen Pfade
Keine Schaf' verirren sich,
Wenn im Tod sie schlafen ein
Alle mögen selig sein.

Und am Auferstehungstage
Fröhlich mögen auerstehn,
Dann befreit von aller Plage,
Jesum mögen ewig sehn.
Dieses soll sein früh und spät
Unser Wunsch und auch Gebet.

Peter A. Unruh.

Minnesota.

Bingham Lake, Minnesota. So auf und nieder, wie das Wetter ist, muß ich auch wohl mit meinem Schreiben sein: Einmal muß ich von schönem Wetter, dann von Schneesturm und auch wieder von Regen berichten. Es würde besser stimmen wenn ich alle Tage das Wetter beschriebe, und es einschickte. Wenn es dann gleich in Druck käme, würde den Lesern der Unterschied nicht so groß vorkommen; denn wenn ich von großem Schneesturm schreibe, kommt vor, daß wir das beste Sommerwetter haben, wenn der Bericht vor die Leser kommt. Heute ist der 10. März. Es ist dunkel, und wir haben Schnee und Regen zusammen. Wir sehen schon viele Farmer bei der Putzmühle beschäftigt. Minnesota denkt schon stark an Säen. Wir fahren noch auf Schlitten, aber das wird sich bald aufhören.

Aron C. Wiens war mit seiner kleinen Tochter, welche einen ungeraden Fuß hat, beim Doktor in Minneapolis. Die Eltern des Kindes sind in bester Hoffnung, daß der Fuß ganz gerade werden wird. Es sind schon viele mit ähnlichen Krankheiten Behaftete dort gewesen und geheilt worden.

Es könnten auch viele Hochzeiten von hier aufgezeichnet werden, doch will ich nur einige nennen. Unser Maschinenhändler J. J. Thießen von Mountain Lake hat seine zweite Frau gefunden in Abraham Penner seiner Tochter. Die Hochzeit war am 5. März. Dann war noch eine Hochzeit bei Doktor Heinrich Wall, und zwar die zweite in diesem Winter. Die Eltern werden wohl von Glück reden, aber wir Nachbarn sehen das anders an; denn wieviel Zeit nimmt ihm das weg, wenn die Leute kommen, ihre aus der Ordnung geratene Glieder zurecht machen zu lassen, was Mr. Wall praktisch versteht. Wenn dann seine Hilfe weggeht, wird es für den Onkel bald zu schwer sein. Es ist ein Heinrich Penner, der die zweite Hochzeit hatte bei der erwähnten Familie. Onkel N. C. Hiebert von Mt. Lake hat auch seine zweite Frau gefunden in Oklahoma. Es ist eine gewisse Witwe Wiens. Dann ist noch von einer Hochzeit und zwar der letzten zu berichten. Sie fand statt bei Rev. Heinrich E. Fast. Die Glücklichen waren Maria Fast und Heinrich Reimer, der letztere von Manitoba, Canada. Die Tochter bleibt mit ihrem Manne noch hier bei den Eltern. Dann im Herbst ziehen sie über die Grenze, und die Mama bleibt dann ganz allein zu ihrer Hausarbeit.

Rev. Heinrich Stobbe von Kansas war hier zum zweiten Mal, nachdem er in der Zwischenzeit wegen Erkrankung seiner Gattin zuhause war. Er hat zwei Wochen in Mountain Lake gearbeitet, und zwar nicht ohne Erfolg. Es haben sich Seelen aufgemacht, dem Herrn zu folgen. Er fuhr den 8. März ab nach Norddakota. Wir wünschen ihm dort auch großen Erfolg.

Martin Wannow.

Montana.

Lustre, Montana, den 8. März 1919. Auf die Frage in No. 9 der Rundschau, wie Offb. 2, 20 zu verstehen ist, will ich kurz einige Gedanken mitteilen. Sehr richtig glaubt der Fragesteller, daß es nicht natürliche Hurerei, auch nicht natürlicher Götzendienst gemeint ist, sondern es ist ein Sinnbild, wie es durch das Weib Isebel dargestellt wird. Der israelitische König Ahab hatte sich dem Gebote Gottes zuwider, 5. Mose 7, 3. 4 diese heidnische Frau namens Isebel genommen, welche den König nach obenangeführter Schriftstelle zur Abgötterei verführte, 1. Kön. 16, 31. 32. Aber nicht nur daß sie den König samt dem Volke Israel zur Abgötterei verführte, sondern sie tötete auch die Propheten des Herrn nach 1. Kor. 18, 13, so daß der Herr von Ahab, dem Könige Israels sagte: Also ward niemand, der sich so gar verkauft hatte, übel zu tun vor dem Herrn als Ahab, denn sein Weib Isebel überredete ihn also, 1. Kön. 21, 25. Isebel selbst wurde auch vom Herrn gerichtet, 1. Kön. 21, 23 und 2. Kön. 33, 36. Bis soweit das angedeutete Sinnbild, jetzt die Lehre für uns. Zunächst einige Schriftstellen, welche uns da hineinführen: Matth. 5, 19—26, und Matth. 15, 3. 6. Aus den angeführten Schriftstellen können wir schon vieles verstehen, was unter geistliche Hurerei zu verstehen ist, also Menschengebot anstatt Gottes Gebot befolgen. Apg. 5, 29. Sei es nun in Heiratsangelegenheit, wo ein Kind Gottes mit einem Nicht-Kind Gottes sich verbindet, also eine Person ihm höher steht als Gottes Gebot, 1. Mose 6, 2; 24, 3. 6; 2. Cor. 6, 14. 15; ferner in Gemeindeangelegenheiten, falls wir einsehen, daß das Gemeindewesen nicht ganz auf reinem Schriftgrund, das heißt auf dem lautern Wort Gottes aufgebaut ist, oder wird, so treibt derjenige, sei es Prediger, sei es Gemeindeglied — geistliche Hurerei und Götzendienst, indem er andere Personen mehr fürchtet als Gott Joh. 5, 44, wenn oder indem Jemand seine Achtung, die er meint zu haben, nicht aufgeben will, wird er sich selbst zum Götzen.

Jeder Christ, und auch jede christliche Gemeinschaft soll eine Stadt darstellen, die auf dem Berge liegt, Matth. 5, 14. Wenn nun ein Christ, oder auch eine christliche Gemeinschaft, welche sich nach Christo nennen, das Gegenteil von Christo darstellt, so ist das geistliche Hurerei und Götzendienst. Das wird von Gott ebenso angesehen, als wenn eine Ehefrau ihren rechtmäßigen Ehemann verläßt und zu einem andern geht und sich zu ihm hält und mit ihm hält. Röm. 7, 2—4.

Noch eine andere Seite: Wenn Christen die Gelegenheit haben in weltlichen Geschäften sich mit Ungläubigen zu verbinden, und es dann nicht nach christlichen Grundsätzen führen können, sondern das Gegenteil, wo ihr Licht, das sie sollen leuchten lassen, unter einen Scheffel gestellt wird, Matth. 5, 15, so ist das geistliche Hurerei und Götzendienst. Noch eine andere Seite ist die, wenn ein Christ in solchen Verhältnissen zur weltlichen Obrigkeit steht, daß er vielleicht auch selbst ein obrigkeitlich Amt bekleidet, ähnlich wie Isebel, und er nicht seiner christlichen Ueberzeugung lebt, sondern im Gegenteil, dem Worte Gottes zuwider, und somit der Gemeinde schwer wird, so ist das geistliche Hurerei und Götzendienst. Und wenn nun eine Gemeinde das obenangeführte duldet, so wird solches von der Gemeinde (Engel der Gemeinde) gefordert, und heißt dann: Ich habe wider dich usw. Gottes Grundsatz ist der: Ich der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen. Jes. 42, 8. Isebel war nicht nur im Eheleben ein Unsegen, sondern auch dem ganzen Volk Gottes und der Regierung ein Unsegen, indem sie von dem wahren Gott abführt und den Götzendienst einführte. Ob Obiges dem Fragesteller einleuchten wird, oder ihn zu-

frieden stellen, weiß ich nicht, jedenfalls lenkt es ihn auf Gedanken zum weiter Forschen im Worte Gottes. Ich bin ihm trotzdem zu Dank verpflichtet, indem er Anregung gibt zum Denken und Schreiben und zum Bibellesen. Somit haben wir geistliche Gemeinschaft und geistliches Bauen, nach 1. Petri 2, 5. Nur schade, daß ich des Fragestellers Adresse nicht habe, vielleicht ist er sogar ein Bekannter an mir. Einen Gruß an Editor und Leser mit Jakobi 5, 8. Verbleibe ich euer geringer Bruder und Mitpilger nach Zion,

Benjamin Redekopp.

Oklahoma.

Enid, Oklahoma, den 10. März. An die werte Rundschau.

Etliche Wochen zurück fragte Peter Pauls in der Rundschau nach seiner Nichte Maria Pauls oder Frau Peter Neufeld. Ich habe gewartet, ob mein Bruder J. P. Neufeld oder sonst jemand antworten würde, aber bis jetzt habe ich noch nichts gefunden; so will ich es denn tun:

Lieber Freund P. Pauls, ich erinnere mich deiner auch noch sehr gut. Wenn sich nur mehr Sergejewer möchten zu erkennen geben. Ich bin des Schullehrers Peter Neufeld älteste Tochter Katharina, und meine gewesene Schwägerin, deine Nichte Maria, lebt noch und wohnt etwa 10 Meilen von Weatherford, Oklahoma. Soviel ich weiß, hat sie ihren jüngsten Sohn Herman noch bei sich. Sie hat sechs Kinder. Soviel ich weiß, ist sie noch ziemlich gesund.

Weil es von etlichen so aufgefaßt wurde, daß die Schwester Peter Neufeld, die kürzlich bei Nord-Hoffnungsfeld, Okla., begraben wurde, unsere liebe Mutter gewesen sei, so will ich hiermit berichten, daß letztere noch lebt und bei ihrer Tochter Elisabeth, Peter Wallen, ist bei Fairmead, California. (Danke für diese Auskunft. Ed.)

Nun noch einen Gruß an H. H. Dirks, Waldheim, Saskatchewan, früher unsere Nachbarn bei Korn, Oklahoma. Wie geht es Euch dort? Ich möchte gern einmal etwas von Euch hören. Grüße auch den Editor samt Familie, wenn ich letztere auch nicht kenne. Möchte auch gerne wissen, wer von deinen Geschwistern noch lebt, lieber Editor.

Katharina Bese.

(Von meinen Geschwistern lebt nur noch Schwester Katharina (Frau Peter Sawatzky) in Montana. Bis zum Anfang des Krieges in Europa kam hin und wieder noch ein Brief von meinem jüngsten Bruder Peter Wiens, doch von da an hörte jede Nachricht auf. Dann wurde mir von einer Freundin in Canada mitgeteilt, daß er als Krankenpfleger in einem Kriegshospital am Typhus gestorben sei. Weitere Nachrichten mögen nach dem Friedensschluß kommen. Gruß von mir und Familie. Ed.)

Der Herr befiehlt uns, daß wir unser Kreuz tragen und unsere Sorgen abwerfen sollen. Wir aber versuchen immer wieder, unser Kreuz abzuwerfen und unsere Sorgen zu tragen.

Canada.

Manitoba.

Morden, Manitoba, den 13. März. Werte Leser! Wie wunderbar ist doch alles geschaffen; von eines Menschen Blut ist die Erde bevölkert, und scheint der Haß so groß zu sein. Ueber hundert Deutsche und Oestreicher wurden letzten Monat schon zurück geschickt. Die Ermahnung des Propheten, Jer. 7, 5. 6, ist wohl am Platz: „Bessert euer Leben und Wesen, daß ihr recht tut, einer gegen den andern, und den Fremdlingen, Waisen und Witwen keine Gewalt tut." (Der Haß des Volkes ist zwar zu verdammen, aber den Anordnungen der Regierung müssen wir uns willig fügen, wenn sie uns nicht etwas zumutet, das unserm Gewissen zuwider ist. Ed.) Die Unruhen in der Welt scheinen nicht weniger zu werden.

Letzte Woche kamen hier einige Familien von Oklahoma, die sich hier Land gekauft haben, und es werden noch mehr erwartet. Der Landhandel geht hier gut. F. F. Siemens von Winkler hat hier eine Real-Estate Offize eröffnet. Wer immer hier in unserer schönen Gegend Land kaufen will, kann bei Siemens alle Auskunft finden. Jakob Görtzen von Woodworth, N. Dakota, war hier einige Tage auf Besuch.

Es wird heute viel von Palästina und Jerusalem gesprochen, gepredigt und geschrieben. Manche machen Spaß darüber, wenn Sie davon hören. Wenn wir aber von denen sind, welche die Bibel für Gottes Wort halten, und wenn wir es täglich studieren, werden wir wissen, daß dies ein wichtiges Thema ist. Manche sagen, sie wissen nicht, warum viele Leute so sehr in Palästina und Jerusalem interessiert sind. — Denke es über, lies es wieder! vielleicht findest auch du ein Interesse an der Frage. Jerusalem ist der Ort, welchen Gott erwählt hat, daß sein Name daselbst sei, 2. Chr. 6, 5. 6: „Jerusalem habe ich erwählt, daß mein Name daselbst sei." Ist das nicht Ursache genug für uns als Bibelforscher, ein Interesse an Jerusalem zu nehmen? Ja, Jerusalem ist die Stadt Christi: „Frohlocke sehr, du Tochter Zion, jauchze, du Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir", Sach. 9, 9; Matth. 21, 1—7. Warum sollten wir heute kein Interesse an Jerusalem nehmen? Natürlich, ich glaube nicht, daß das heutige verfallene Jerusalem gemeint ist; aber Gott sagt, er will über das Haus David und über die Bürger zu Jerusalem ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets, Sach. 12, 10. „Zur selbigen Zeit soll Juda geholfen werden und Jerusalem sicher wohnen; und man wird sie nennen der Herr, unsere Gerechtigkeit," Jer. 33, 14—16. Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit und wird endlich frei an den Tag kommen und nicht ausbleiben, so harre ihrer," Hab. 2, 3.

Franz Görtzen.

Niverville, Manitoba, den 5. März. L. Editor! Weil es genügend Muße an den langen Winterabenden gibt, werde ich versuchen, etwas von hier hören zu lassen. Der Winter scheint nicht von uns scheiden zu wollen, ohne uns seine Strenge zu zeigen. Wir haben seit dem 24. Februar ziemlich starken Frost. Es war auch besonders schön bis zu dem genannten Datum; man konnte dabei viel an Kohlen und anderm Brennmaterial sparen, weil man nicht so viel zu feuern brauchte, als wenn das Thermometer jeden Tag unter Null steht. Mit dem Gesundheitszustand ist es wohl nicht am Besten. Es kommen viel Erkältungen vor, welches meinen lieben Gatten auf seiner Fahrt nach Winnipeg letzte Woche schwer betroffen hat. Er wird hoffentlich bald wieder davon befreit sein. Onkel Aron Friesen, welcher auch damals seiner Gesundheit wegen bei Dr. G. Hiebert um Rat gefragt hatte, ist sonst schon viel in seiner Familie geplagt. Frau Friesen hat schon einige Jahre nicht Hände und Füße gebrauchen können. Und wie Onkel Friesen zu meinem Gatten gesagt, müssen zwei Mann ihr immer helfen, weil sie schwer ist und sich selbst nicht helfen kann. Es gibt doch viel Trauer unter uns Menschen. Auch meine liebe Schwägerin, Frau Johann Schröder und ihr Sohn Johann leiden wohl an derselben Krankheit. Wir sind gesund. Wie ist aber der Mensch doch so sündhaft und wie bald zagt er in seinem Herzen, während Gott uns doch mit Segen überschüttet und uns bei der Hand fasset in dieser Zeit, wo so viel Blut geflossen und so viel Tränen vergossen worden sind. Lasset uns dies doch schätzen, was er an uns getan hat, nämlich unsere Jungen vor dem Schwert beschützt und uns vor großer Trauer. Wir haben doch alle Ursache, dem Geber alles Guten und unserer weisen Regierung zu danken für all die Güte, die uns zuteil geworden ist.

Ich muß noch zu meinen Vettern, Johann Stößen Kindern gehen, die in Minnesota sind. Wenn Ihr die Rundschau leset, könnt Ihr mir vielleicht Eure Adresse schikken. Dietrich Stöß seine an uns abgegebene Adresse ist uns verloren gegangen. Die Liebe mahnt mich auch nach Saskatchewan zu gehen, wo unserer Freunde so viele sind. Wir hatten unlängst Besuch von der Westreserve. Es waren meine Geschwister und andere. Hoffentlich kommen oder schreiben noch bald einige andere. Den 12. März, wenn alles nach Wunsch geht, gedenken wir zum 83. Jahresfest meiner Mutter zu fahren. Sie ist bei ihrem hohen Alter noch gesund. Sie liest noch recht oft und kann auch noch ohne Brille lesen. Alte Peter Neufeld hat den 28. Februar die Schwelle seines 98ten Jahres überschritten und steht im 99. Lebensjahre. Ich denke wohl, daß er die Ehre hat, der älteste unter uns Mennoniten zu sein. Jakob Braunen leben beide auch schon in vorgerücktem Alter wie es nur wenigen vergönnt ist. Wenn ich recht bin, ist Onkel Braun 93 und Tante Braun 91 Jahre alt. Sie werden auch schon manchmal ihre Gedanken und Sehnen nach oben gerichtet haben. Ich kenne sie persönlich; sie sind im-

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— „Ach! hätte ich doch in der Wüste ein Wandererhüttchen! Ja, ich verließe mein Volk, und zöge fort von ihnen. Denn Ehebrecher sind sie alle, und eine Rotte Ungetreuer." Jer. 9, 1. — nach Eß' Uebersetzung.

— „Ach, daß ich eine Herberge hätte in der Wüste; so wollte ich mein Volk verlassen, und von ihnen ziehen. Denn es sind lauter Ehebrecher, und ein frecher Haufe." Jer. 9, 2 — nach Luth. Uebersetzung. — Das war das auserwählte Volk, das Erbe Gottes. Wenn Gott sein Volk trotzdem nicht verwarf, so geschah es nur darum nicht, weil er es um seinetwillen mit Geduld tragen wollte.

— „Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, so ferne du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden." Röm. 11, 22. Für Israel kam die Zeit, in der es abgehauen wurde, und wenn die Christenheit die Gnadenzeit verscherzen wird, kommt für sie ganz sicher auch der Tag, wo die Axt welche dem Baum an die Wurzel gelegt ist, mit kräftigem Schlage den Stamm mit der Krone von der Wurzel trennt.

— Der „Freie Zeuge" aus Langnau, Schweiz, berichtet, daß das ukrainische Kultusministerium einem Ausschuß von Gelehrten mit der Uebersetzung der heiligen Schrift aus dem dem Volke unverständlichen Altslawischen in die ukrainische Landessprache betraut habe. Möchte die Regierung dem Volke nicht allein das Wort Gottes in die Hand geben, sondern ihm mit gutem Beispiel vorangehen, die Lehren der Heiligen Schrift zu befolgen! Es scheint, als ob das Volk, welches bis dahin zufrieden war, sich im Dunkeln aufzuhalten, endlich ein starkes Verlangen nach dem Licht empfindet.

— Wenn es Tatsache ist, daß die deutsche Regierung angeordnet hat, daß bei Beginn oder Schluß des Unterrichts in den Schulen nicht mehr gebetet werden darf, dann hat sie gleich von Anfang an einen sehr schlüpfrigen Weg eingeschlagen. Bezeichnend ist, daß Schüler sich dieser Verordnung widersetzt haben sollen. Der „Freie Zeuge" sagt dazu: „Da ja die deutschen Schüler jetzt „Selbstbestimmungsrecht" haben, so muß die Regierung nach ihren eigenen Grundsätzen das Gebet erlauben. So wird man also in Deutschland betende und nicht betende Klassen in der Schule haben." — Man kann sicher sein, daß die meisten der protestierenden Schüler nicht aus Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Gebets protestieren, sondern um die Gelegenheit zu benutzen, von ihrem „Selbstbestimmungsrecht" Gebrauch zu machen. Dennoch mag auch hier ein Teil der Kinder berufen sein, als Werkzeuge in des Herrn Werk zu dienen, wo die Eltern sich nicht brauchen ließen wie einst Kinder im Tempel Hosiana riefen, während die Pharisäer den Herrn gern in einen bösen Ruf gebracht hätten.

— „Gott sei Dank", schreibt der Editor der russischen Zeitschrift „Drug" (oder wie der Name auf Englisch geschrieben wird: „Droog"), „Die russische Bibel der Petrograder Ausgabe befindet sich im Druck in New York. Druckerkosten werden durch milde Beiträge gedeckt. Der Druck kostet teuer" usw. — Dann werden die an Gott und sein Wort glaubenden Russen aufgefordert, ihr Möglichstes zu tun, die Ausgaben für die Herstellung der russischen Bibel decken zu helfen, indem sie Gaben senden, entweder direkt an die American Bible Society, Bible House, Astor Pl., New York City, N. Y. —, oder an die Adresse des „Drug", welche an anderer Stelle dieses Blattes gegeben ist. Wenn erst Bestellungen für Bibeln angenommen werden können sollen, die Preise sofort im „Drug" bekannt gemacht werden. Wir hoffen, daß manche unserer Leser sich noch so viel für die Russen, in deren Lande wir und unsere Väter gewohnt haben, interessieren, daß ihnen diese Auskunft wichtig ist.

— „Drug" (Der Freund) ist der Name des von der „Russian Missionary and Educational Society" herausgegebenen religiösen Monatsblattes. Allen, die sich für die Evangelisation Rußlands interessieren und der russischen Sprache mächtig sind, empfehlen wir dieses Blatt. Man adressiere: „Droog", 1818 Spring Garden St., Philadelphia, Pa. Der Preis des Blattes für ein Jahr ist ein Dollar; aber für 1919 werden bis jetzt nur Unterschriften für ein halbes Jahr angenommen, d. h. für 6 Nummern von Januar 1919 bis Juni 1919 einschließlich zu 50 Cents; außerdem sind Exemplare vom Jahre 1918 vorrätig, und für einen Dollar gibt es alle Nummern von Juni 1918 bis Juni 1919, also 12 Nummern überhaupt. Alle bis 1919 erschienenen 9 Nummern und 6 Nummern dieses Jahres bis Juni 1919 kosten $1.30. — Auf die letzten sechs Nummern von 1918 wird besonders aufmerksam gemacht, weil sie manche Mitteilungen von J. W. Neprasch enthalten, eines Verbannten, welcher zwei Revolutionen überlebt hat und im vorigen Jahre aus St. Petersburg nach Amerika kam.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Waldheim, Saskatchewan, den 1. März. Der Februarmonat hat die letzte Woche mit einer Kälte von 30 bis 32 Grad R. Abschied genommen. Heute den 1. März ist es 20 bis 22 Grad R. kalt und dabei noch ziemlich stark Wind. Abr. D. Welk.

Reedley, California. L. Editor! Wir haben unsere Adresse von Winton nach Reedley, California, verlegt, und wünschen, daß die Rundschau und Briefe ferner hierher geschickt werden. Grüßend, Abr. E. Heppner, Box 671.

Shafter, California, den 5. März. L. Br. Wiens! Bitte so freundlich zu sein und unsere Adresse für die Rundschau zu ändern von Portland, Oregon, nach Shafter, California. Meine Frau konnte das Klima in Oregon nicht ertragen. Dir Gottes Segen wünschend, K. Wittenberg.

J. S. Martens, Osler, Saskatchewan, berichtet den 4. März, daß sie dort starken Frost, bis 31 Grad R. haben und auch eine schöne Schneedecke. Aber die Rundschau darf vorderhand in Osler nicht gelesen werden, darum bittet er, sie nicht mehr zu senden bis er uns wieder schreiben wird.

Langdon, N. Dakota, den 4. März. L. Editor! Gruß zuvor. Ich muß Euch die Zahlung für die Rundschau auf ein weiteres Jahr einschicken. Der Februar hat mit einer starken Kälte von 30 Grad R. Abschied genommen. Heute ist es schön, nur 20 Grad. Wenn man bei solchem Wetter in der warmen Stube sitzt, dann geht es schon. Auf Wiedersehen, Abraham Krahn.

Munich, N. Dakota, den 9. März. Das Wetter ist zufriedenstellend. Heute auf Mittag war es 2 Gr. unter dem Gefrierpunkt. Hin und wieder läßt sich etwas von der Flu hören, doch nicht mehr so viel als am Anfang des Winters. Ich mit meiner Familie bin gesund, dem Herrn sei Lob und Dank. Grüßend, Mrs. Elisabeth Adrean. (Wir haben die Zahlung erhalten. Danke! Ed.)

Hillsboro, Kansas, den 10. März. Werte Redaktion! Ich darf von hier berichten, daß das nasse Wetter immer noch anhält. Und fast unpassierbar sind die Wege, sehr unpassend für diejenigen, die am ersten März umziehen mußten, unter welchen wir auch uns befanden. Daher möchte ich der Redaktion und allen unsern Freunden zu wissen tun, daß weiterhin anstatt nach Durham, Kansas, nach Hillsboro zu adressieren ist. Nebst Gruß, David Töws.

Reedley, Cal., den 10. März. L. Editor! Ich wünsche Dir und allen Lesern die beste Gesundheit. Wir haben gegenwärtig viel Regenwetter, dabei ist es aber sehr schön. Hier wird noch immer Wein beschnitten, was meine Arbeit auch ist. Ich weiß nicht, ob es jedermann so geht wie mir; wenn ich diese Arbeit verrichte, dann wird mir der Rücken immer so müde, daß ich mich beinahe nicht aufrichten kann. Die Leute fangen an, in den Weingärten zu pflügen. Hier bei Shafter ist ein uns bekannter Jakob Thomas, welcher einst der Schullehrer meiner Frau gewesen ist. Sie war damals eine Elisabeth Penner. Bitte, lieber Freund, besuche uns einmal, es ist ja nicht weit. Gruß, John E. Fast.

Dolton, S. Dakota, den 11. März. Werter Editor! Ich schicke hiermit Zahlung auf ein weiteres Jahr. Wir hatten einen sehr schönen Winter. Nun ist der Frühling vor der Tür und der Schnee ist beinahe alle fort. Nicht lange wird es dauern, dann wird wieder alles fleißig im

Felde sein. — Unser Vater ist noch immer krank, ist auch schon sehr schwach, muß fast immer das Bett hüten. Seine Krankheit ist sehr wechselhaft. Manchmal kann er essen, ein andermal nicht. Was machen alle Onkeln und Tanten in Canada, Jacob J. Wollmann, Josua Wollmann, Jakob D. Wurz, Michael und Katharina Hofer und Mrs. Maria Wurz? Schreibt uns doch oder kommt auf Besuch. Unser kleiner Junge ist noch gesund und sehr lebhaft. Zuletzt seid noch alle von uns gegrüßt. Eure Freunde Johann und Maria Wollmann und Eltern.

Newton, Kansas. Werter Editor! Wir lesen die Rundschau immer gern und das erste, wenn wir sie bekommen, sehen wir nach, ob nicht etwas von Rußland in derselben ist. Wir haben von unsern Eltern Peter Neumans, Großweide, Rußland, schon seit November 1917 nichts gehört. Ich denke manchmal, ob sie auch noch alle am Leben sind? Die Flu-Krankheit ist hier noch nicht ganz über; es sterben noch jede Woche etliche daran. Hier ist kein Schnee, haben aber schon etliche tüchtige Schneestürme gehabt. In Larned, Kansas, wo unsere Tochter Telegraphistin ist, hatten sie zwei Wochen zurück einen fürchterlichen Schneesturm und 20 bis 30 Fuß hohe Schneedünen. Da waren 334 Telegraphenpfosten umgeweht und etliche Drähte bis dreimal umgewickelt. Da schafften dann 50 „Wire" Männer, und es hieß, daß es drei Wochen nehmen werde bis es in Ordnung sei Der Mr. Wiens von Rußland zeigte uns im Bethel College die Bilder von Rußland und machte uns bekannt mit den Sitten und Gebräuchen in Rußland. Nebst Gruß, P. H. Penner. (Wegen der verlangten Bücher habe ich angefragt und werde nächstens näheres berichten. Ed.)

Teddington, Saskatchewan, den 1. März. Bis zum 22. Januar ist das Wetter fast zu schön gewesen, um Winter zu sein. Doch jetzt ist es morgens immer von 28 bis 30 Grad. Dann weiß man, es ist Winter. Es ist, Gott sei Dank, auch schon anfangs März, und dann gibt es schon bald warme Tage. Die Flu hat hier doch endlich ein Ende genommen, aber es herrscht hier unter den Kindern eine Halskrankheit und viele sind daran schon gestorben. Wir sind diesen Winter hier schon viel krank gewesen. Viel Schmerz und Traurigkeit sind in manches Haus eingekehrt. Ob dadurch auch Gutes gewirkt und Segen gestiftet worden ist? Man erwartet fast große Veränderungen. Doch sieht es fast so aus, als es früher war. Ob wir jetzt in der Zeit leben, wo sein Volk sich nicht strafen lassen will? Wenn Gott uns mit seinem Ernst nicht ziehen kann, wird er dann nicht in seinem Zorn kommen? Dann wird erst die Not anfangen. Es ist eine sehr ernste Zeit. Jesus sagt: Ich bin gekommen in den letzten Tagen. Und es sind bald 2,000 Jahre seither vergangen. So wollen uns fertig machen, denn er wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Zum Schluß grüße ich noch alle Bekannte und Verwandte. Jakob B. A. Brown.

Neville, Saskatchewan, den 10. März. L. Br. Wiens! Wir haben schönes Wetter und der Gesundheitszustand ist normal, was eigentlich auch das Beste ist in dieser jammervollen Welt, und wofür wir dem himmlischen Vater auch sehr viel Dank schuldig sind. Lieber Onkel Jakob Falk und Familie bei Sunny Slope, Alberta. Ich habe Ihre Korrespondenz gelesen. Ihr werdet wohl denken: Wer mag das sein? Schreiber dieses ist Johann Siemens, ein Sohn von Jakob Siemens. Ihre erste Frau war meine Tante. Die Schwester, welche schon lange tot ist, das war meine Mutter. Liebe Schwester bei Waldeck, schreibe nur mehr an die Rundschau, denn wir lesen die Berichte gern. Bei meinem Bruder ist eine kleine Tochter eingekehrt. Ihr Name ist Helena. Mutter und Kind sind wohl. Ein wenig muß ich noch nach Manitoba zu den Eltern meiner lieben Frau gehen. Es sind Abraham Wiens'en in Schönhorst. Wenn sie auch die Rundschau lesen, so sind sie sehr gegrüßt. Ihren Brief vom 8. März haben wir erhalten und mit Freuden gelesen. Möge der Herr uns alle behüten! Gruß an alle Rundschauleser. Johann und Susanna Siemens.

Bibelwoche und Schulschluß in Meno, Okla.

Einladung.

Beginnend am Sonntag d. 6. April, bis etwa Donnerstag d. 10 soll in Verbindung mit dem üblichen Schulschluß eine Reihe Bibelstunden und Vorträge gegeben werden. Die erwarteten Sprecher sind folgende: Aelt. Gustav Enß, Moundridge, Kansas (früher Prof. an Bethel College), Prof. Harzler, Bethel C., Missionar Alb. Claasen, die Aelt. H. Riesen und P. R. Voth, letztere drei aus Oklahoma.

Außerdem werden Proben gegeben werden in verschiedenen Klassen der beiden Schulen, ein Jugendvereins Programm von den Schülern, sowie das übliche Graduieren mehrerer Schüler.

Dann soll auch wieder eine Spezial Sitzung der Oklahoma Konvention in dieser Verbindung abgehalten werden, zur Weiterführung der Schulsache. Zu dieser möchten die Gemeinden Delegaten senden, die berechtigt sind, im Namen der Gemeinden zu sprechen.

Für die Aufnahme der Gäste werden die Geschwister bei Meno in der uns ja schon bekannten Weise sorgen. Für Mahlzeiten bei der Schule wird wahrscheinlich Bezahlung genommen werden.

Das Oklahoma Schul-Komitee.

Biographie.

Unsere geliebte Mutter und Ehegattin, geborne Katharina Hiebert wurde geboren 1867 den 16. Juni a. St. in Süd-Rußland im Dorfe Kleefeld, getauft im Jahre 1883 von Aeltest. Bernhard Peters, in den Ehestand getreten mit ihrem jetzt um sie trauernden Gatten Peter Harder von Rosenort den 23. Juni 1885. Diese Ehe wurde gesegnet mit 10 Kindern, 5 Söhnen und 5 Töchtern davon ihr 1 Sohn und 3 Töchter in die Ewigkeit vorangingen als „kleine Himmelserben", 3 noch in Rußland und eins in Kansas. Am 6. Nov. 1918 erkrankte sie an der Influenza mit Lungenfieber verbunden. Als diese Krankheit nachließ, überfiel sie plötzlich eine Lähmung der rechten Seite, die ihr mitunter große Schmerzen verursachte. Die ganze Seite wurde aber noch wieder ein wenig besser, bis auf den Fuß, der blieb gelähmt und hat so bei 3 Wochen geeitert, wozu sich dann noch Nieren- und Herzleiden gesellte.

Am 3. Februar 1919, 2 Uhr 30 Minuten nachmittag hauchte sie ruhig und sanft ihren letzten Odem aus. In dieser Krankheit, die fast 3 Monate währte und oft recht schwer war, blieb sie doch geduldig und ergeben in den Willen des Herrn und sehnte sich nach der Ruhe dort oben. Sie ist alt geworden 52 Jahre, 7 Monate und 29 Tage. Nicht nur in sonnigen und frohen Tagen unsers Ehelebens, sondern auch in den schweren und trüben Tagen hat uns Gottes Gnade getragen! Sie hinterläßt ihren in Trauer versetzten Ehegatten, 4 Söhne, 2 Töchter, 1 Schwiegersohn, 1 Schwiegertochter, 5 Großkinder, 3 leibliche Geschwister in Amerika und, wie wir hoffen,auch noch am Leben, 3 in Rußland nebst vielen Freunden. Wenn wir auch ihr frühes Hinscheiden schwer empfinden, so gönnen wir ihr doch von Herzen die Ruhe.

Texte betrachtet: Im Trauerhause las Aeltest. Cornelius Epp 2. Kor. 5, 1—10, im Bethause beim Eintritt Gesang: „Mein Vaterland", Eingang Gesang: „Willst du gehn mit uns zum Himmel?" Text von Aelt. Korn. Epp 1. Sam. 20, 3 den letzten Teil und Jes. 57, 1. 2. Allgem. Gesang: „Ade nun, o Erde, ich scheide von hier." Text Luk. 20, 27—38, besonders 35 von Pred. Peter Epp. Gesang: Triff die Mutter dort." Schlußlied: „An Edens sonnigem Strand."

Vom Gatten Heinrich D. Rempel und Kindern.

Wir danken auch der Ebenezer Gemeinde ganz besonders für die Teilnahme und den Gesang, den vielen Besuch der lieben Geschwister P. Epp besonders, denn es war unserer Mutter sehr tröstlich, von da so viel Trost zu erhalten. Dieselben.

Fortsetzung von Seite 7.

mer geachtete Leute gewesen. Ich rufe Euch noch einen Spruch zu:

Pilger, bist du am Ermatten?
Eile nur der Heimat zu:
Führt der Weg durch trübe Schatten,
Endlich kommen wir zur Ruh'.
Jesus winkt mir freundlich zu:
Ich will gehen, kommst auch du?
Unser Lauf ist bald vollendet.
Endlich kommen wir zur Ruh'.

Schließlich noch allen Freunden und Gönnern ein Lebewohl nebst Gruß.

Maria Schröder.

Adresse: F. H. Schröder, Box 41, Niverville, Manitoba, Canada.

Steinbach, Manitoba, d. 14. März. Werte Rundschau! Da man denkt, daß die mehr südlich wohnenden Berichterstatter der Rundschau die Hand bald an den Pflug legen so wäre es vielleicht angebracht, von hier Korrespondenzen einzusenden. (Wir werden alle sehr dankbar sein. Ed.) Wir freuen uns hier auch schon und können es gewahr werden, daß die Sonne sich schon dem Sternbilde des Widders naht, und die Kraft des Winters gebrochen wird, wenn wir in letzter Zeit auch noch recht strenge Kälte hatten.

Am 28. Februar war es uns vergönnt, einem Geburtstagsfest beizuwohnen. Der alte Peter Neufeld (sie wohnen bei ihren Kindern Gerhard Ungers auf dem Hofe in einem Nebenhaus) erlebte bei guter Gesundheit seinen 98sten Geburtstag, ist also jetzt im 99sten Lebensjahre. Seine Ehegattin, geborne Hildebrandt, ist im 83sten Jahre und auch noch munter. Das Geburtstagskind fühlte sich besonders dankbar für all das Gute, das der Herr ihnen auf dem langen Lebenswege hatte zuteil werden lassen und noch jetzt bis ins hohe Alter ihr Tröster und Beistand ist. Woraufhin noch manche Lieder gesungen wurden. Sie sind überhaupt große Liebhaber von Gesang und er selbst sang noch etliche Verse mit kräftiger Stimme allein.

Neufelds wünschten auch noch durch die Rundschau einen Gruß nach Rußland zu übertragen. Vermutlich geht sie noch nicht dort hin, aber ich werde die Bestellung doch abgeben. (Nein, sie geht noch nicht. Ed.) Sie wollten Isaak Thießen, Neuendorf, seinerzeit Gehilfe im Waisenamt, mit welchem das Geburtstagskind noch Briefwechsel hatte als es bereits im 82sten Lebensjahre stand, er aber noch jünger war, grüßen und wissen lassen, daß Onkel Neufeld noch ohne Brille lesen kann und auch noch ziemlich gut, noch das Gehör hat usw. Es möchte ja auch jemand von den dortigen Anverwandten nach Amerika gekommen sein. Außer den Kindern und andern Freunden waren auch alte Cornelius Fasten da. Er ist bereits im 79sten Lebensjahre, aber seinem Alter nach noch ziemlich rüstig. Zur Zeit ist er Kirchenvater in der Kl. Gem. Kirche.

Wie gesagt wurde, feierte Ohm Dietrich Klassen, Bergthal, den 27., also einen Tag früher, seinen 89sten Geburtstag. Es wäre noch mehr von solchen alten Personen hier aufzunennen, aber für diesmal wird die Korrespondenz schon zu lang.

Am 21. Februar abends war die jährliche allgemeine Konferenz oder besser gesagt: Schulangelegenheits- und Erziehungswesenversammlung in der Holdemans Kirche, welche sehr zahlreich besucht wurde. Und es war auch schön, daß Prediger verschiedener Gemeinschaften ihre Gedanken über das Schulwesen durch Reden erklärten, so auch andere, am meisten wohl die Schullehrer. Im Wechsel mit den Ansprachen wurden auch Gesänge vorgetragen. Letztes Jahr war die Versammlung in der Bruderthaler Kirche.

Diese Woche bekamen wir ganz unerwartet von California die Nachricht, daß unser lieber Freund und Korrespondent P. S. Warkentin, Escondido, am 24. Februar gestorben sei. Auch unser an ihn gerichteter Brief kam ungeöffnet zurück nebst einer Postkarte von seiner Tochter, welche uns die Nachricht zukommen ließ. Der Verstorbene war pünktlich im Beantworten von Briefen, aber diesmal hatte er wohl schon für immer die Feder weggelegt, als ihn der Brief erreichte. Und so sehen wir, daß hier in der Welt alles ein Ende hat.

Mit Gruß von

Heinrich E. Kornelsen.

Der Völkerbezwinger Europas.

Die Heimat ist die erste und wichtigste Schule des Charakters. Napoleons Wort, daß gute Mütter die Hauptgrundlage des guten Staates seien, ist bekannt. So pflegte er auch zu sagen, die gute oder schlechte Entwicklung eines Kindes hängt von dessen Mutter ab. Er selbst führt die Erziehung seines Willens, die Kraft seiner Energie die Macht seiner Selbstbeherrschung auf seine Mutter zurück. „Niemand hatte Einfluß über ihn, nur seine Mutter konnte im Augenblick durch Zartheit, Strenge und Gerechtigkeit seine Liebe und Achtung und seinen Gehorsam gewinnen; von ihr lernte er die Tugend des Gehorsams." Die Macht der mütterlichen Erziehung tritt auch hier, wie im Leben so vieler großer Männer, entscheidend zu Tage.

„Das Wort ‚unmöglich' steht im Lexikon der Narren."
(Napoleon.)

Es gibt kein „wenn" im Ueberwinden schwieriger Hindernisse. Horatius hielt mit zwei Waffengefährten 90,000 Feinde so lange zurück, bis die Brücke zerstört war. Leonidas trotzte im Engpaß von Thermopylä der persischen Weltmacht unter Xerxes. Themistokles zerstörte die persische Armada. Winkelried schloß die Speere in seine Brust und die Oesterreicher verloren die Schlacht und die Schweiz. Ingenieure, welche den St. Bernhards-Paß in den Alpen untersucht hatten, wurden von Napoleon gefragt: „Ist es möglich, den Paß zu überschreiten?" Die zögernde Antwort lautete; „Vielleicht ist es innerhalb der Grenzen der Möglichkeit." — „Vorwärts!" rief der kleine Mann angesichts der kaum zu überwindenden Hindernisse. England und Oesterreich lachten über den Gedanken, daß wo noch nie ein Rad sich drehte, eine Armee von 60,000 Mann mit schwerer Artillerie kreuzen sollte. Nach sorgfältiger Untersuchung und genauester Vorbereitung begann der Aufstieg. In den eisigen Alpenhöhen wandelten die Soldaten und zogen die Pferde die Kanonen. Die Totenstille in den Berggipfeln hallte von tausend Menschenstimmen wieder. Kam ein besonderes Hindernis in den Weg, so setzte die Musikkapelle mit einem frischen Marsch ein und das Echo jubelte hundertstimmig über die Schnee- und Eisfelder. In vier Tagen marschierte die französische Armee in der Ebene von Oberitalien. Für Napoleons Wille gab es keine Alpen.

Der kritische Moment.

Auf der großen Weltuhr steht nur ein Wort — Jetzt! Manche besinnen sich, wann und wie sie eine Sache beginnen sollen und bis sie zur Ausführung kommen, ist es zu spät. Die Mühle kann nicht mit dem Wasser mahlen, das vorüber ist. Napoleon legte ungemeine Wichtigkeit dem „kritischen Augenblicke" bei. In jeder Schlacht ist ein solcher entscheidender Zeitpunkt. Diesen völlig auszunutzen verstand er meisterhaft und brachte ihm gewöhnlich den Sieg. Napoleon sagte, daß er die Oesterreicher geschlagen habe, weil sie nicht den Wert von fünf Minuten gekannt hätten. Man behauptet, daß die Niederlage bei Waterloo der Verlust von etlichen Minuten an jenem fatalen Morgen gewesen sei. Blücher traf in Zeit ein, Grouchy, der französische Führer, war spät. Diese Verspätung sandte Napoleon nach Helena.

Er lud einmal seine Minister zum Mittagessen ein. Als sie aber nicht auf die Minute da waren, aß er ohne sie. Als er vom Tisch aufstand, traten sie ein. „Meine Herren," sagte Napoleon, „die Mittagszeit ist vorüber, lassen Sie uns unverzüglich zur Arbeit übergehen."

Begeisterung.

Begeisterung ist keine Heringsware. Mit Fischblut in den Adern ist noch nichts Großes in der Welt durchgeführt worden. Der Dampf treibt die Lokomotive. Der Enthusiasmus erregt und bewegt die Menschen zum Handeln. Enthusiasmus erfüllte Napoleon und ließ ihn einen Kriegszug in zwei Wochen durchführen, wozu ein anderer ein Jahr nötig gehabt hätte. „Diese Franzosen sind keine Männer, die fliegen," sagten die Oesterreicher. Napoleon hatte auf seinem ersten italienischen Feldzuge in 15 Tagen sechs Siege gewonnen, 21 Fahnen erobert, 55 Kanonen genommen und 15,000 Gefangene gemacht. Ein österreichischer General jener Zeit sagt: „Dieser junge Befehlshaber weiß nichts von der Kunst des Krieges. Er ist ein vollständiger Ignorant. Es ist nichts mit ihm anzufangen." Doch seine Soudaten folgten dem „kleinen Hauptmann" — petit corporal — mit einer Begeisterung, welche keine Niederlage fürchtete.

Die Macht seiner Persönlichkeit

Herzog Wellington sagte von Napoleons Persönlichkeit, daß sie im Feld der Macht von 40,000 Soldaten gleichkomme. Sein Auge traf den jungen Mann, der die Waffe erhoben hatte, ihn zu töten, und mit seinem durchbohrenden Blick entwaffnete er den jugendlichen Mörder. Die Macht seiner Worte, kurz und knapp, atmen die riesige Willenskraft dieses wunderbaren Mannes. Sie regten die Wankenden an zu neuem Mut, sie zündeten das Feuer der Begeisterung im Heer an wie Flammen im dürren Walde. Berühmt ist sein Wort, daß er angesichts der Pyramiden in Aegypten gesprochen haben soll: „Franzosen! vergeßt nicht, daß von den höhen dieser Denkmäler vier Jahrtausende auf euch herabschauen!" Diese Napoleonsworte sind ebenso gedrungen, wie seine bekannte kleine, untersetzte Gestalt, sie sind so massiv und gewaltig wie sein mächtiger Kopf, sie pack-

ten und eroberten die Armee wie seine Taten im Feld den Feind besiegten, sie atmen die Zaubergewalt des Mannes, der mit dämonischer Macht Europa unter seine Füße trat und dessen einziger Gott sein Ich war und die Verherrlichung seines Ichs sein Lebensziel. „Schneide einen Zoll tiefer," sagte ein Soldat der alten Garde zu dem Wundarzt, der dessen Wunde untersuchte, „und du wirst den Kaiser finden." Er meinte damit sein Herz. In der Stadt an der Seine begegnet man dem „N" heute noch auf jedem Schritt und Tritt.

Furchtlos.

Napoleon glaubte an ein eisernes Schicksal, dem niemand entgehen könne. In der Schlacht von Friedland sauste eine Kanonenkugel über die Köpfe der Offiziere und ein junger Mann duckte sich auf den Boden. Napoleon lächelte und sagte: „Mein Freund, wenn die Kugel für Sie bestimmt gewesen wäre, so hätten Sie sich 100 Fuß unter die Erde verkriechen können und sie hätte Sie doch dort sicher gefunden."

Napoleon selbst war furchtlos. Eine gefüllte Kugel war vor ein jugendliches Bataillon gefallen. Die Soldaten wichen erschreckt zurück und warteten mit bebendem Herzen auf die Explosion. Napoleon, um sie zu ermutigen, galoppierte auf die todbringende Kugel zu, ließ das schnaubende Pferd die brennende Lunte riechen, wartete unerschrocken auf die Explosion. Sie kam. Im Staube wälzte sich blutend das Pferd mit dem Ritter. Der aber riß sich unter dem Jubel der Zuschauer von dem verwundeten Tier los und rief ruhig um ein anderes Pferd. Ohne Furcht jagte er mit diesem in das blutigste Gewühl der Schlacht.

Tröstliches Beispiel.

Ein junger Lieutenant namens Lecomte trat nach einer Parade, die Napoleon 1. kurz nach seiner Kaiserkrönung in Paris abhielt, mit einigen Bittstellern aus der Linie.

„Welche Beschwerde haben Sie vorzubringen?" fragte ihn Napoleon.

„Majestät, ich bin wiederholt im Avancement übergangen worden," lautete die Antwort; „schon fünf Jahre bin ich Lieutenant."

„Beruhigen Sie sich," entgegnete lächelnd Napoleon, „ich bin sieben Jahre Lieutenant gewesen, ehe ich avancierte, und Sie sehen, daß mich das trotz alledem nicht verhindert hat, mit der Zeit noch etwas Ordentliches zu werden."

Das Ende.

Nach der Schlacht von Waterloo wurde Wellington aufgefordert, Napoleon erschießen zu lassen. Der eiserne Herzog antwortete: „Eine solche Tat würde uns in den Augen der Nachwelt entwürdigen. Es würde von uns gesagt, daß wir nicht würdig waren, die Besieger Napoleons zu sein."

Der gewaltige Mann ging in die Verbannung. Seine Stunde war gekommen. „Wäre Acre gefallen," hatte er einst gesagt, „so hätte ich das Angesicht der Welt verändert." Warum ist es nicht gefallen? Wer steht hinter diesem „Darum"? Wo ist die Hand, welche mit Schnee und Feuer den Erzengel des Krieges aus Rußland vertrieb? Wer ließ die Wolken regnen an dem entscheidungsvollen Schlachttag von Waterloo? „Tete d'armee" — Haupt der Armee — murmelte Napoleon mit schwacher Stimme im Sterben. Die Feuerseele des Eroberers ging auf den Flügeln eines ungewöhnlichen Sturmes vor den Tron des Allmächtigen, der den Mächtigen auf Erden Zeit und Stunde gesetzt hat. „Das Haupt der Armee" — nicht der Armee der Liebesboten, sondern der Todesboten war der Mann, den wir in diesen Bildern zu uns sprechen ließen.

Ein Bekenntnis.

In dem einzigen Hafenort der Insel James-Town lebten damals kaum 400 Europäer und 300 Negersklaven. Napoleon empfing manche Besuche. Aber die Untätigkeit zehrte an seiner Lebenskraft. Er hatte nun viel Zeit, sein Leben und sein Schicksal zu überdenken. Welch glänzender Anfang und welch trübseliger Ausgang! Gleich einem Meteor war er am Völkerhimmel emporgestiegen. Und jetzt? Von Gott und göttlichen Dingen hatte Napoleon früher nichts wissen wollen. Nun brachte ihm eines Tages ein Besucher als Geschenk frommer Franzosen eine Bibel mit. Das Buch, in feinem Einband, auf dem Deckel ein „N" und eine Krone darüber, lag von da an immer auf seinem Tisch. Napoleon las in seiner Verlassenheit viel darin. Die Person und das Werk Jesu Christi beschäftigten ihn lebhaft. Der Vergleich mit seinem eigenen Werk beugte ihn tief. Zum Grafen Montholon sagte er einmal u. a.: „Ich war in den Tagen meines Ruhmes von vielen meiner Leute so verehrt, daß sie freudig für mich gestorben wären. Und jetzt, da ich auf St. Helena bin, wer kämpft für mich und erobert Reiche für mich? Wer ist mir treu geblieben? Das ist das Geschick großer Männer! So ging es Cäsar, ebenso Alexander dem Großen; man vergißt uns bald. Kaum war Ludwig XIV., der mächtige König von Frankreich, verschieden, so ließ man ihn allein in seinem Sterbezimmer liegen. Er war ja nicht mehr der Herr und Gebieter. O welch ein Unterschied ist zwischen meinem Geschick, das sich so bald wendete, und dem Jesu Christi! Welch tiefer Abgrund ist zwischen meinem Fall und Elend und dem ewigen Regiment des Sohnes Gottes! Schon ehe ich gestorben bin, ist mein Werk zerstört, während Christus, der vor 18 Jahrhunderten starb, und sein Reich noch ebenso bestehen wie zu der Zeit, da er auf Erden wirkte. Und die Zeit, die sonst alles ändert, hat nicht nur das Werk Jesu Christi geachtet, sondern vergrößert. Fast in allen Gegenden der Erde wird sein Wort gepredigt, wird Jesus geliebt und angebetet. Welcher tote Mensch macht noch Eroberungen, weil seine Soldaten noch freudig für ihn in Krieg und Sieg ziehen? Ich lebe noch, trotzdem haben meine Truppen mich vergessen. Alexander, Cäsar, Karl der Große, ich selbst, wir haben mächtige Reiche gegründet, aber worauf stützten wir unsere Macht? Auf die Gewalt. Jesus Christus hat sein Reich auf die Liebe gegründet, und noch zu dieser Stunde würden Tausende von Menschen ihr Leben freudig für ihn hingeben."

Auf der Tat gefaßt.

Von Adolf Thiele.

Der Kaufmann Drobaschkin aus Tomsk in Sibirien war soeben in Moskau angekommen. Er hatte auf dem Bahnhof einen Schlitten bestiegen, war nach dem Hotel Pluschkow gefahren und stand am Fenster, um das Straßentreiben zu betrachten. Da klopfte es, und Drobaschkin bat, einzutreten. Nicht wenig erstaunt war er, als ein General in voller Uniform eintrat, begleitet von einem reichbetreßten Diener. Drobaschkins gutmütiges Gesicht drückte Erstaunen aus, und mit einer gewissen Verlegenheit fuhr er mit der Hand durch den langen altrussischen Bart, dann sich verneigend, sagte er auf den kurzen Gruß des Eintretenden, der die Mütze vom Haupte nahm: „Wollen Sie gefälligst Platz nehmen, Exzellenz? Was steht zu Diensten, Exzellenz?"

Der General, ein stattlicher Mann, dessen militärisches Aussehen durch seinen starken schwarzen Schnurrbart noch erhöht wurde, nahm den Sitz nicht an. „Ich bin der General Chowanski," sagte er in sehr entschiedenem und dabei fast feindlichem Tone. „Ich erfahre soeben, daß Sie gefälschtes Papiergeld bei sich führen und den Auftrag haben, es hier in Moskau auszugeben!"

„Ich, Exzellenz?" sagte Drobaschkin erstaunt und erschrocken. „Aber nein, da sind Exzellenz falsch berichtet."

„Tut mir leid!" sagte der General fest. „Ich habe aber von einem Beamten die bestimmtesten Aussagen erhalten. Haben Sie Konnexionen hier in Moskau?"

„Natürlich!" beeilte sich Drobaschkin zu erwidern und nannte ein paar angesehene Firmen, mit denen er in geschäftlichem Verkehr stand. „Hm, läßt sich hören," sagte der General etwas milder gestimmt. „Aber geben Sie mir das Geld!"

Der Kaufmann knöpfte seinen Ueberrock auf und entnahm einer in der Innenseite verwahrten Brieftasche eine Anzahl Tausendrubelnoten. „Aus Gründen der Sicherheit, Exzellenz, trage ich mein Barvermögen bei mir," sagte er.

„Iwan, die Lupe —", befahl der General, und der Diener reichte ihm das Glas, worauf der General anfing, die Scheine vor sich auf den Tisch zu legen und sie eifrig zu prüfen. Er stellte eine gründliche Untersuchung an, konnte jedoch zu keinem Entschlusse kommen.

„Aber ich kann Euer Exzellenz versichern daß die Scheine echt sind," sagte Drobaschkin.

„Nun, Herr Drobaschkin," sagte der General, sich im Stuhle zurücklehnend, „Sie machen ja nicht den Eindruck eines Betrügers, aber über die Echtheit der Scheine vermag ich nicht definitiv zu entscheiden. Ich muß sie einigen Beamten vorlegen und werde sie daher mitnehmen. Von einer Verhaftung will ich absehen, aber Sie werden

es sich gefallen lassen, unter polizeiliche Beobachtung gestellt zu werden. Versiegeln Sie mir jetzt die Scheine! Haben Sie Siegellack?"

Der erschrockene Kaufmann verneinte.

„Iwan, den Aufwärter!" winkte der General, und der Diener drückte den Knopf. Der eintretende Kellner brachte Papier und Siegellack, der Kaufmann versiegelte die Scheine, die einen Wert von 48,000 Rubel hatten, und übergab sie dem General.

„Ueberdies, Herr Drobaschkin," sagte dieser, „halten Sie, falls die Scheine wirklich echt sind, es für sicher, das Geld bei sich zu tragen? Wie leicht können Sie verschleppt und betäubt werden, wie leicht kann man Ihnen das Geld abnehmen, wenn man Ihnen nicht noch Schlimmeres zufügt?"

„Allerdings, Exzellenz," sagte Drobaschkin, über diese Möglichkeit erschreckend.

„Also stets vorsichtig!" mahnte der General. „Die Polizei kann nicht genug warnen. Sie bekommen Nachricht, sobald die Sache festgestellt ist."

Hierauf übergab der General das Paket seinem Diener, der die Tür öffnete, und verließ mit kurzem Gruß das Zimmer. Der noch immer erschrockene Kaufmann trat ans Fenster und sah bald darauf den General in seinen vor dem Hause wartenden Schlitten einsteigen. Der Diener brachte das Paket sicher unter und stieg auf die Pritsche; der Schlitten sauste davon. —

„Ach, guten Tag, lieber Stephan Dimitromitsch!" sagte der soeben eintretende Geschäftsfreund Drobaschkins, der Moskauer Kaufmann Selizhan. „Was hatten Sie denn mit dem General Chowanski zu tun?"

„Sonderbar!" entgegnete Drobaschkin. „Ich bin noch immer außer Fassung. Der General hat gehört, ich hätte falsches Papiergeld, hat es untersucht, aber nichts feststellen können, und hat es dann mitgenommen, um es anderen Beamten vorzulegen."

„Er hat es mitgenommen?" rief Selizhan.

„Nun es war ja Exzellenz Chowanski!"

„Sie kennen ihn?" fragte Selizhan.

„Jawohl, jawohl! Aber das ganze Geld mitgenommen!"

„Wieviel war es denn?"

„48,000 Rubel! erwiderte Drobaschkin etwas betroffen.

„Hm! Viel Geld! Er war ja der General, er sah ihm—hm, er sah ihm wenigstens ähnlich!"

„Haben Sie etwa Zweifel," stammelte Drobaschkin erbleichend, „daß er es nicht gewesen ist?"

„Ja, das ist schwer zu sagen! Hm! Wissen Sie was, ich würde zu seiner Exzellenz fahren und ihn um eine Quittung bitten."

„Ja, sogleich! Sie denken wirklich —"

„Ich denke gar nichts!" sagte Selizhan abwehrend. „Aber Sie haben dann mehr Sicherheit, mehr Ruhe!"

„Ganz recht!" rief der erschrockene Tomsker, läutete dem Kellner und ließ einen Schlitten vorfahren. Beide Kaufleute hüllten sich in ihre Pelze und fuhren nach dem Hause des Generals. Drobaschkin ließ sich melden, während sein Geschäftsfreund unten im Hause in der Stube des Portiers wartete, den ein halber Rubel günstig gestimmt hatte.

Der General war zu Hause und ließ den Kaufmann sofort vor. Allerdings, das war der General von vorhin, dieselbe Statur, dieselben energischen Züge, der starke schwarze Schnurrbart. „Was führt Sie zu mir?" fragte der General mit fester Stimme, die aber etwas anders als vorhin klang.

„Verzeihung, Exzellenz, daß ich Sie belästige! Ich möchte ergebenst bitten, mir eine Quittung über die 48,000 Rubel auszustellen, die Exzellenz vorhin mitnahmen. Es ist nur —"

„Ich mitnahm?" unterbrach der General. „Was nahm ich mit?"

„Verzeihung, Exzellenz, aber die Scheine, die Exzellenz vorhin im Hotel Pluschkow zum Zwecke der Untersuchung mitnahmen."

„Wer? Ich soll im Hotel Pluschkow gewesen sein? Irren Sie sich nicht?"

Der Kaufmann schilderte nun, von Angst gefoltert, die Einzelheiten des Vorgangs im Hotel. Das männliche Antlitz des Generals drückte höchstes Erstaunen aus. Bald aber gewann er seine Ruhe wieder. Er sah Drobaschkin, der in geknickter Haltung dastand, durchdringend an, wandte sich dann ab und überlegte eine Minute. Dann trat er auf den unglücklichen Kaufmann zu: „Ich will sehen, was sich tun läßt," sagte er. „Kehren Sie jetzt zum Hotel zurück, ich folge sogleich nach."

Drobaschkin war kaum mit seinem Geschäftsfreunde, der sich bemühte, ihn zu trösten, am Hotel vorgefahren, als auch schon der Schlitten des Generals anlangte. Dieser stieg aus und begab sich in die Vorhalle des Hotels. „Ich war schon hier?" rief er dem Portier entgegen, der ihn mit tiefer Verneigung empfing. „Wer hat mich noch gesehen?"

„Unser gesamtes Personal, Exzellenz!"

„Rufen Sie sie zusammen!" Dies geschah sofort.

„Ihr habt mich alle gesehen?" rief der General.

„Zu Befehl, Exzellenz!" riefen alle.

„Schön! Nach welcher Seite fuhr ich?"

„Nach rechts, Exzellenz!"

Der General bestieg sofort einen Schlitten, der Diener sprang auf die Pritsche, und fort ging's. An der nächsten Straßenecke stand ein Polizist, der Schlitten hielt, der General winkte, und der Gorodwoi trat salutierend heran. „Bin ich vorhin hier vorbeigefahren?"

„Zu Befehl, Exzellenz! Vor einer halben Stunde!" entgegnete der Mann.

„Wohin fuhr ich?" Der Gorodowoi gab die Richtung an und der Schlitten sauste weiter. Der nächste Polizist gab die weitere Richtung an, einige Türhüter wurden ebenfalls befragt, und so fuhr dann der General, immer vorwärts, der Fährte nach. Endlich führte ihn der Weg in eine Vorstadt. Der General stellte mit Hilfe des Polizisten und seines Dieners durch Nachfrage in Kaufläden fest, daß er vor einer kleinen Stunde — infolge der Umfragen war der Zeitunterschied gestiegen — in ein bestimmtes Haus gegangen sei; sein Schlitten sei dann mit dem Diener davongefahren. Der General ließ an einem andern Hause halten, um in dem bezeichneten nicht aufzufallen, und trat schnellen Schrittes, vom Diener und zwei Polizisten der nächsten Straßenecke begleitet, in das Haus ein.

„Jeder nimmt ein anderes Zimmer!" flüsterte er. „Wer etwas Verdächtiges sieht, ruft!"

Der General stieg die Treppe hinauf und trat, ohne zu klopfen, in die Tür rechts. Sein Blick fiel auf einen stattlichen Mann mit einem blonden Schnurrbärtchen, der erschrocken aufsprang. Als der General vorwärts trat, stürzte der Mann auf den Tisch zu und suchte einen schwarzen Schnurrbart der dort lag, zu verbergen.

„Aha!" sagte der General ruhig, sah sich im Zimmer um und erblickte auf einem Stuhle eine schöne Generalsuniform. „Iwan!" rief er. „Machen Sie es kurz!" sagte er dann, „wo haben Sie die 48000 Rubel?"

Der Mann verbeugte sich, tötlich erschrocken, und wies auf den Schrank Zwei Minuten später befand er sich auf dem Wege zur Polizeiwache, und ein Viertelstündchen später legte der General eigenhändig das Geld in die Hände des glückseligen Drobaschkin.

„Wie soll ich Ihnen danken, Exzellenz?" rief dieser. „Geben Sie," sagte der General ruhig, „500 Rubel in die Witwenkasse der Polizisten und senden Sie mir die Quittung! Und ein anderntal hübsch vorsichtig!" Damit bestieg er den Schlitten und sauste davon.

Bolschewismus.

(Wie der Landmann sich denselben denkt. Editor.)

Leute, welche sich mit dem Studium des Bolschewismus beschäftigen und nicht nur über diesen Auswuchs schimpfen, sind zu dem Schluß gekommen, daß Männer, welche ein nomadisches Leben führen, also von Ort zu Ort ziehen und keine Heimat haben, die Hauptträger und Verbreiter des Bolschewismus sind.

Das erscheint auf den ersten Blick befremdend, nach einigem Nachdenken aber leuchtet es ein, daß die Behauptung nicht unbegründet ist.

Nehmen wir unsere Tramps. Es sind keine Strolche. Sie arbeiten und betteln, gerade wie die Zeit es mit sich bringt. Viele von ihnen arbeiten zeitweilig in den Holzfällerlagern und leben ziellos, planlos in den Tag hinein. Sie haben keine Familie, fühlen sich niemanden gegenüber verpflichtet und verantwortlich, sie haben keinen Besitz, keinen Geschmack für ein eigenes Heim, strengen sich nicht an, die Welt von der besseren Seite kennen zu lernen, sie haben keine Religion und wenig Ehrgefühl, selbst wenn es ihnen gegen den Strich geht, daß man sie mißachtet und oft verachtet.

Diese Sorte von Leuten kennt nur das Gesetz als Zwang, etwas das nur da ist um

Heilt Blinde und Krebs.

Augenleiden, Krebs, Bandwurm, Waſſerſucht, Taubheit, offene Wunden, Bettnäſſen, Magen, Lungen und Blaſen, Katarrh, Influenza, Ausſchlag uſw. Ein Buch über Augen oder Krebs frei.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

ſie im Zaune zu halten, das ihnen nachſetzt und vor dem ſie ſich hüten müſſen. Wie geſagt, haben ſie nichts, kennen alſo das Geſetz nicht als eine ſchützende Hand.

Es bedarf nur eine Agitation, um ſie in Harniſch zu bringen. Die Welt, ſo glauben ſie, ſei gegen ſie, darum müſſen ſie der Welt die Stirn bieten. Was kümmert es ſie, wenn dabei alles zu Grunde geht, was im Laufe von Jahrhunderten aufgebaut wurde, wenn alles aus dem Leim geht und Tauſende von Familienvätern mit ihren Familien brotlos werden! Sie haben ſich bisher durchgeſchlagen, ſchlechter kann es nach ihrer eingebildeten Meinung nicht werden, und wenn es beſſer wird, wie es die Agitatoren, die Sozialiſten, Anarchiſten und Nihiliſten verſprechen, ſo iſt es anzunehmen; ſie gewinnen dabei.

Der Bolſchewismus iſt nicht von geſtern und heute. Es iſt keine Krankheit, die plötzlich zum Ausbruch kam. Sie ſteckte ſchon lange im ſiechen Körper und hat jetzt einen guten Nährboden gefunden.

Man ſchaue nur zurück, wie es die letzten Jahre zuging. Was dem Manne Feſtigkeit und Beſtändigkeit gibt, das iſt die Familie, und dieſe iſt nur von Beſtand, wenn man einen feſten Glauben hat. Sobald man damit begann, den Menſchen plauſibel zu machen, daß ſich die ganze Welt langſam entwickelte, und mit ihr der Menſch aus einem Affen, legte man die Art an die Wurzel. Wenn der Menſch ein Tier iſt, ſo darf er auch wie einTier handeln, wenn auch das Geſetz ihm im Wege ſteht, jenes Geſetz, das er für Zwang anſieht. Weshalb ſoll er einen eigenen Hausſtand gründen und ſich für Lebzeiten binden, wenn auch nur der äußeren Form nach? Die Eheſcheidungen trugen den Reſt dazu bei, denn aus den geſchiedenen Ehen, den geſprengten Familien gehen die meiſten Stromer hervor, und das ſollen ja die Träger des Bolſchewismus ſein.

Wir gehen ernſten, ſchweren Zeiten entgegen, wenn ſich nicht die Menſchheit aufrafft, um mit Mißſtänden ernſtlich aufzuräumen. Dies verlangt aber, daß alle ſich an dem Werke beteiligen. Die Bürger müſſen dafür ſorgen, daß weiſe Geſetze paſſiert werden, um dem Bolſchewismus zu begegnen. Bisher haben die Farmer ſich ſchlecht an den Wahlen und an der Politik beteiligt, und für ſie ſteht vieles, wenn nicht alles auf dem Spiel. Wenn ſie ſich zuſammenſchließen und ihren guten Einfluß geltend machen, können ſie den Ausſchlag geben. Dazu mahnt die Pflicht! Eine ſchwere Verantwortung wird es ſein, wenn ſie dieſer Pflicht nicht genügen.

— Landmann.

Prämienliſte für Amerika.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundſchau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundſchau und das Evangeliſche Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundſchau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Wer ſich aus dieſen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünſcht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Beſtellzettel die beiden gewünſchten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und ſchicke Beſtellzettel und Betrag an: Mennonitiſche Rundſchau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelverſen. Einzig in ſeiner Art. Ein ſchöner farbiger Vordergrund mit Bibelverſen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundſchau 18 Cents.

Prämie No. 8 — 1919 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und ſchöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 iſt ein Kunſtwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umſchlags, in Farben und Gold, darſtellend die Auffindung des Kindes Moſes durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderſtehlich Rührendes, während die zwölf Illuſtrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Teſtament entnommen, ohne Ausnahme Meiſterwerke religiöſer Kunſt ſind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkſpruch, Leſezettel und internationalen Sonntagsſchullektionen iſt der Bibel-Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Chriſtliche Jahrbuch." Er ſollte die Wände eines jeden Heims im Lande ſchmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.

Der Wandkalender iſt nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine ſehr ſchöne bildliche Darſtellung ermöglicht iſt.
Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundſchau 15 Cents.

Beſtellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitiſche Rundſchau und Prämie

No. . . . .

Name . . . . . .

(Sowie auf Rundſchau.)

Poſtamt . . . . . .

Route . . . . Staat . . . . . .

Bio-Generator

Ist die größte und wichtigste Heilmethode die existirt, heilt die ältesten und hartnäckigsten Leiden und verhütet Krankheiten. **Für das ganze Leben und Familie gleich wichtig.** Auch bei unheilbar erklärten und Krebs-Kranken usw. **Niemand übergehe diese Anzeige. Verlange freie Information.** Sie haben noch nicht alles probiert. **Lassen Sie sich belehren.** Schreibt

Heilanstalt, 1161 N. Clark St., Chicago, Ill. Bank Building.

Holzasche als Dünger.

Der Gehalt der Holzasche an Pflanzennährstoffen ist großen Schwankungen unterworfen. Er hängt hauptsächlich von der Reinheit und der Holzart ab. Die wertvollste Asche gibt das Holz der Rotbuche, sie enthält bis 22 Prozent Kali. Im allgemeinen sind Aschen von Laubhölzern reicher an Kali und Phosphorsäure als jene von Nadelhölzern, ferner Aschen von Astholz und Reisig wieder gehaltreicher als Aschen von Stammholz. Durchschnittlich enthält durch Sieben von groben Beimengungen befreite Asche vom Laubholz: 3.5 Prozent Phosphorsäure, 10 Prozent Kali, 30 Prozent Kalk; vom Nadelholz: 2.5 Prozent Phosphorsäure, 6 Prozent Kali, 35 Prozent Kalk. Außerdem enthält Holzasche an für die Pflanzenernährung minder wichtigen Stoffen, noch Natrium, Magnesium, Schwefelsäure und Kieselsäure. In der Praxis findet Holzasche zur Düngung von Kartoffeln und Klee, zur Wiesendüngung und als wertvolles Kompostmaterial Verwendunch. Zu Kartoffeln werden 500 bis 800 Pfund per Acker vor dem Anbau ausgestreut und flach untergebracht. Natürlich muß auch für Stickstoff- und Phosphorsäuredüngung gesorgt werden. Alfalfa zeigt sich erfahrungsgemäß für eine Kopfdüngung mit Asche sehr dankbar. Das Ausstreuen soll jedoch während oder kurz vor einem Regen erfolgen. Auf nassen, sauren und vermoosten Wiesen werden starke Düngungen mit Holzasche mit sehr gutem Erfolge verwendet. Man schätzt die Holzasche neben Thomasschlacke und Ammonium-sulfat als ein vorzügliches Mittel zur Verbesserung solcher Wiesen. Der Kompost erfährt durch Beigabe von Asche eine wesentliche Verbesserung, da er mit Kali und Phosphorsäure angereichert wird. Die Holzasche ist sowohl als Abfallsprodukt aus der eigenen Wirtschaft und falls sie zu einem wertentsprechenden Preise angekauft werden kann, sehr gut als Düngemittel verwendbar.

Risse und Brüche in Seidenstoffen

lassen sich leicht schließen, wenn man an die Stelle des Risses oder Bruches auf der Rückseite des Stoffes ein Blättchen von Guttarpercha legt, die getrennten Teile in unmittelbare Berührung bringt und dann mit Vorsicht ein heißes Bügeleisen darauf stellt. Auch ein dahinter geklebtes Stück englisches Pflaster befestigt die Bruchstelle oder den Riß.

Bibel Kalender für 1919

Vorderseite

Größe 11 × 13½ Zoll. Mit Seidenschnur zum Aufhängen. Ein Wandkalender mit Bibelstellen. Für jeden Tag ein Bibelspruch nebst Angabe eines Schriftabschnittes. Passend für **Wohn-** und **Arbeitszimmer** sowie für **öffentliche Anstalten.**

Der Kalender hat eine Seite für jeden Monat, vierzehn Seiten mit Decke und Rücken. In Farben gedruckt. Ein schöner Wandschmuck. Auch in folgenden Sprachen zu haben: Englisch, Jüdisch, Rumänisch, Böhmisch, Ungarisch, Italienisch und polnisch.

Innenseite.

Preis 25 Cents. Fünf Exemplare für $1.00 postfrei.
Günstige Bedingungen für Agenten.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE, Scottdale, Pa.

Forni's Alpenkräuter

ist ein Heilmittel, welches die Probe eines mehr als hundertjährigen Gebrauchs bestanden hat. Es verbessert das Blut; es kräftigt und belebt das ganze System, und verleiht den Lebensorganen Stärke und Spannkraft.

Weil es aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet ist, so kann dessen Gebrauch dem Körper nur vorteilhaft sein. Es gibt wenig, wenn überhaupt etwas, das ihm gleich käme bei der Behandlung von

Grippe, Rheumatismus, Magen-, Leber- und Nierenleiden

Reine Apothekermedizin; nur durch Spezialagenten zu beziehen. Man schreibe an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Zollfrei in Canada geliefert)

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

Fortsetzung.

„Nein", erwiderte er, „der Starost hat von der Polizei in Kovylsk die Weisung erhalten, mir bei der Vollstreckung der Ordre beizustehen. Okhrim wird sich darüber freuen; er haßt die Stundisten von ganzer Seele und die alte Matuschka denkt ebenso. Die beiden sind ganz allein dran Schuld."

Vater Cyrill konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Die widersprechendsten und quälendsten Fragen kreuzten sich in seinem müden Hirn. Wie sollte er den Stundistenfamilien diese schreckliche Botschaft beibringen? Wie würde er die herzbrechenden Szenen ertragen können, deren Zeuge er sein mußte? — Warum mußte er der unfreiwillige Ueberbringer dieses grausamen Gebotes sein? Und welche Familien sollte er für die Kinder aussuchen, die er doch so gern in die liebevollsten, fürsorglichsten Hände gegeben hätte? Es mußten Häuser sein, mit deren Wahl die nüchternen, frommen Eltern doch einigermaßen einverstanden sein konnten. Er weckte seine Frau um sie zu fragen, ob sie willens sein würde, Velia und Clava in ihr Haus aufzunehmen und sie mit ihren eigenen Kindern zu erziehen. Sie antwortete schlaftrunken:

„Ja, ja Geliebter." Gegen diesen Schritt würde niemand etwas einzuwenden haben. Ein Priesterhaus war ein orthodoxes Haus.

Yarina fiel ihm ein, die reichste Frau in Knischi, die nur ein einziges Töchterchen hatte. Wohl war sie Okhrims Schwiegertochter, aber zum zweiten Male verwitwet und ganz unabhängig von ihres Mannes Vater. Sie war eine regelmäßige Kirchgängerin, wenn auch nicht so kirchlich wie Matuschka, Vater Vasilis Witwe, die niemals im Gottesdienst fehlte. Der alten Matuschka wollte er kein Kind anvertrauen — sie war sehr heftig, auch zu g zig — es würde ein schreckliches Leben sein für ein Kind.

Nun, er mußte eben für alle tun, was in seinen Kräften stand. Er würde sie ja immer unter Augen haben und täglich jedes Kind in der Dorfschule sprechen, in die sie natürlich wieder gehen müßten. Armer Michael, seine kleine Schule wurde in alle Winde zerstreut.

Eine Bestimmung in dieser Ordre verwundete Vater Cyrills zartbesaitete Seele noch in besonderer Weise. Den Eltern sollte es nicht erlaubt sein, irgendwie mit ihren Kindern zu verkehren, es sei denn, daß sie zum orthodoxen Glauben zurückkehrten Welche tägliche Qualen für Eltern und Kinder! Es wäre fast besser gewesen — barmherziger — die Kleinen an einen ganz anderen Ort zu bringen. Und doch, wenn er sich's überlegte„ würde es schließlich nicht ein kleiner Trost für die Mütter sein, ihre Kinder wenn auch nur aus der Ferne sehen zu können?

Ein grausamer Schlag.

Die Kinder, die den Tag im Walde verlebt hatten, kehrten bei Sonnenuntergang heim, müde zwar, aber sehr glücklich. Als sie die gefährliche Brücke überschritten hatten, trennte sich einer vom andern, und Michael und Velia gingen Hand in Hand nach Ostron. Michael fühlte sich unbeschreiblich zu Vater Cyrill hingezogen. Wenn alle Priester wären, wie er, könnte es keine Verfolgungen geben, dachte er. Und warum konnte man nicht verschiedene Ansichten über Religion haben, wie man sie über andere Dinge auch hatte? Die Stundisten nahmen die Lehren des Neuen Testaments wörtlich. Die Orthodoxen setzten Symbole und Ceremonien und die Traditionen der Kirche hinzu. Er konnte nicht einsehen, daß das Neue Testament noch weiterer Auslegung und Hinzufügung bedurfte. Wenn der Herr einen Befehl gab, mußten seine Nachfolger einfach gehorchen.

Als Michael und Velia in den Hof traten, hörten sie an der andern Seite des Hauses eine laute, barsche Stimme. Sie eilten um die Ecke und sahen Okhrim, den Starosten, der mit Mühe ein großes, officielles Dokument vorlas. Er war nicht ins Haus getreten. Alexis stand vor ihm und hörte ihm zu, während Paraska halb verborgen hinter der Tür lauschte.

Als Michael und Velia herzu traten, las Okhrim gerade mit einem boshaften Lächeln auf seinem harten Gesicht, den klargefaßten Befehl, dahin lautend: Der Starost habe dem Priester der Pfarrei behilflich zu sein, die Stundistenkinder, zwischen zwei bis zehn Jahren, wegzunehmen und sie in orthodoxen Familien unterzubringen, wo sie im rechten Glauben erzogen werden sollten. Ein wilder Schreckensruf Paraskas gellte durch die stille Abendluft. Mit einem lauten Angstschrei warf sich Velia in ihres Vaters Arme und klammerte sich fest an ihn, als ob keine Macht der Erde sie von dieser Zufluchtsstätte reißen könnte.

„O, mein Gott," rief Alexis, „was kann ich tun?"

„Tun" wiederholte Okhrim verächtlich, „nun, werde ein guter Christ, geh zur Kirche und bezahle die Kirchensteuern. Na, und trinke Schnaps, wie andre Christen tun. Ich glaube, ihr Stundisten seid die größten Narren, die es gibt. Das Kind soll orthodox erzogen werden, tut ihr es nicht, muß es ein anderer tun. Ich werde sie zu mir nehmen und wenn sie im Guten nicht zur Kirche will, nun dann muß sie es im Bösen." Dabei knallte er mit der Peitsche, die er immer bei der Hand hatte, und die er nur zu gern auf seine Untergebenen niedersausen ließ. Alexis fühlte, wie Velia am ganzen Leibe zitterte.

„Mein Vater," rief er, „ist es möglich, so hilf uns aus dieser Stunde!"

„Ach gar," sagte Okhrim mit höhnischem Grinsen, „als ob der allmächtige Gott dich hören könnte inmitten der singenden, lobenden Schar Seiner Engel und Erzengel, gar nicht von den hochgelobten Heiligen zu reden. Wäre ich in deiner Lage, ich würde demütig zu einem der kleinsten Heiligen beten und würde ihn bitten mit den höheren zu sprechen, vielleicht erreicht's endlich die Mutter Gottes. Tun wird sie natürlich nichts für einen verdammten Stundisten. Ueberhaupt würde sie sich niemals in die Sachen des Erzbischofs und Konsistoriums mischen."

„Können wir nichts tun?" fragte Michael.

„Ich muß mir's überlegen," sagte Alexis, ihn mit dem Ausdruck fast hoffnungsloser Angst anblickend; „wir haben keine

Macht Geld mit Züchten von Geflügel

Rassenechte Zuchthähne, ausgezeichnete Legerinnen und gut befruchtete Eier von 16 best lohnenden Sorten Land u. Wassergeflügel zu niedrigsten Preisen. Großes Deutsches, illustriertes, lehrreiches Zirkular Frei.

OAK PARK POULTRY FARM.
Dept. 33.. Des Moines, Ia.,

Magen-Kranke

Warum leiden Sie noch an Unverdaulichkeit, saurem Magen, Aufstoßen, Blähungen, Magengase und Krämpfe, Sodbrennen, Herzklopfen, Kopfschmerzen und Verstopfung, wenn doch die berühmten

Germania Magen Tabletten

wunderbare Linderung und sichere Heilung bringen in solchen Fällen.

Herr A. Ibel, Owensville, Mo., schreibt: „Ich war seit vielen Jahren Magenkrank und im letzten Jahre wurde es so schlimm, daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Die Germania Magen Tabletten haben aber meine Krankheit geheilt. Meine Nachbarn sind ganz erstaunt wenn sie mich wieder auf dem Felde sehen, denn alle Leute glaubten ich werde nicht mehr lange leben."

Herr W. Meyer, Florence, Kans., schreibt: „Meine Mutter, welche jetzt 80 Jahre alt ist, gebrauchte vor einem Jahre die Germania Tabletten, nachdem viele andere Mittel keine Hilfe brachten und sie wurde dadurch geheilt von ihrem Magenleiden."

Preis per Schachtel nur 30 Cent, oder 4 Schachteln $1.00. Zu beziehen durch den Importer: R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

Leute in Canada können diese Medicin beziehen bei A. B. Klassen, Box 162, Hague, Sask.

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde.

New Vermifuge Pulver.

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Tausende von Pferdebesitzern und Tierärzten teilten uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel, „Newvermifuge", Hunderte von Bots und Pin-Würmern von einem einzelnen Pferde entfernte. Dieses Pulver kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Dieses Pulver ist garantiert und wohlbekannt als das allerbeste Wurmittel im Markte. Preis: $2.00 per Box. 3 Boxen für $5.00, 5 Boxen für $8.00, portofrei mit Gebrauchsanweisung versandt. Kein Instrument notwendig. Sehr leicht dem Pferde einzugeben. Hütet Euch vor Nachahmungen.

FARMERS HORSE REMEDY CO.,
592 7. Strasse, Milwaukee, Wis., Dept.J

Sichere Genesung } **durch das wunder-**
für Kranke } **wirkende**

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erlauternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396 **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Macht, keinen Einfluß. Wenn ich nur Velia und dich nach Schottland geschickt hätte, dann wäre ich sicher. Aber es gibt mehr Väter und Mütter. O, mein Gott, hilf es uns tragen!"

Zum ersten Male schlug Okhrims Gewissen, er wandte sich und entfernte sich langsam. Alexis trug Velia ins Haus, und Paraska schloß und verriegelte die Tür, als könne sie damit das bevorstehende Unheil absperren.

Es folgte eine schlaflose Nacht für Alexis, wie für Vater Cyrill. Der Gedanke durchfuhr ihn, daß er noch Zeit haben würde, Michael und Velia nach Odessa zu bringen, und seinen Verwandten dort zu bitten, sie nach Schottland zu schicken. Aber solch ein Schritt würde das drohende Unwetter nur noch schneller und schwerer heraufbeschwören, nicht nur über sein Haupt, sondern über Hunderte der stundistischen Brüder im weiten Umkreise. Es gab noch andre Eltern, die dasselbe harte Kreuz würden tragen müssen. Nicht nur sollten sie ihrer Kinder beraubt werden, sondern sie wußten, daß diese Kinder auferzogen werden würden in einer Lehre, die sie mit solcher Entschiedenheit verworfen hatten, daß sie lieber alles opferten, ehe sie auch nur den Schein erwecken wollten, als stimmten sie diesem Glauben zu. Nein, er konnte Velia auf diese Art nicht retten.

Dann dachte er mit tiefem Mitleid an Tatiania. Ihr Mann, Khariton Kondraty, schmachtete schon seit neun Monaten im Kerker. Auch sie würde nun ihre kleine Clava hergeben müssen, ihr Jüngstes, den Verzug und Liebling des Hauses. Arme Tatiania, würde ihr so schwer geprüfter Glaube Stand halten? Konnte eine Mutter länger zaudern, zur orthodoxen Kirche zurückzukehren, wenn es sich um den Preis des eigenen Kindes handelte?

Fortsetzung folgt.

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Ekzema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rath an:

L. von Daacke, M. D.,
2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

Ein einfaches Mittel.

Im „Landmann" teilt ein Leser desselben Blattes folgendes einfache, aber wie er behauptet, hinlänglich wirksame Mittel zur Verhütung des Weizenbrandes mit:

„Da ich schon manches über Weizenbrand (smut) gelesen habe, will ich den Lesern des ‚Landmann' meine Erfahrung mitteilen.

„Ich betreibe schon seit 1892 in Amerika die Landwirtschaft. Es ging bis 1906 ohne Brand, dann aber stellte sich derselbe ein, die Hälfte des Weizens war sozusagen brandig und darum fast unverkäuflich. Es fiel mir dann ein, wie wir es in Ungarn machten. Ich nehme einen Zuckereimer (candy pail) voll Kalk (lime), so wie er zum „Weißen" gebraucht wird, auf 25 Bushels Weizen, das genügt fast für einen Tag Aussaat. Mit der Kalkmilch besprenkele ich den Weizen und schaufele ihn 2 oder 3 mal gehörig um, und lasse ihn im Haufen liegen bis zum nächsten Morgen. Der Weizen ist dann so trocken, daß man ihn säen kann. Wer seinen Weizen so behandelt, kann sicher sein, daß sich kein Brand zeigt. Wenn am nächsten Tage das Wetter schlecht sein sollte, daß man den behandelten Weizen nicht säen kann, so breitet man ihn aus; er wird vom Kalk nicht beschädigt.

„Die Behandlung ist billiger als die Verwendung der Giftstoffe. Ich empfehle sie allen Farmern."

Vielleicht ist die Anwendung des Kalkes gegen den Brand den meisten Lesern der Rundschau bekannt und diese Mitteilung für sie von keinem Nutzen mehr, doch gibt es sicher noch einige, denen dies etwas Neues ist und die davon Nutzen ziehen möchten.

Der weiße Elefant.

Im hinterindischen Königreich Siam spielt bekanntlich der weiße Elefant eine große Rolle, er gilt als heilig, und wenn es gelingt, in den Wäldern einen solchen Elefanten zu fangen, so herrscht im ganzen Lande allgemeiner Jubel. Inzwischen dringt die Aufklärung, die so manchem alten Aberglauben ein ruhmloses Ende bereitet hat, auch in Hinterindien mehr und mehr ein, zum Verdruß der dortigen Geistlichkeit, die damit Einkünfte und Einfluß schwinden sieht. Noch als Adolf Bastian in Bangkok weilte, war der König von Siam dem neu eingefangenen weißen Elefanten mehrere Tagereisen entgegengefahren und das heilige Tier wurde einige Zeit hindurch kniend von Prinzen und Fürsten bedient, auch erhielt es einen eigenen Hofstaat und eigene Diener. Der Reisende C. Bock war Augenzeuge der herrlichen Prozession, die einen weißen Elefanten einholte, von dem eine rote Tafel mit goldener Inschrift besagte, daß er ein Abkömmling des Engels der Brahminen sei und die Macht besitze, Regen zu erzeugen. Das war 1881, aber 18 Jahre später hatte die Verehrung des weißen Elefanten schon merklich abgenommen, wenigstens in den leitenden Kreisen. Denn 1899 gelegentlich des Besuches, den der preußische Prinz Heinrich dem Hofe in Bangkok abstattete, fragte einer aus der Begleitung den königlich siamesischen Minister des Auswärtigen gelegentlich einer bevorstehenden Elefanten-Prozession, wie es mit der Verehrung des weißen Elefanten stände? Die Antwort des Ministers lautete: „Nun, der Humbug muß eben des Volkes wegen mitgemacht werden. Der König hält streng, was Religionssachen betrifft, an den alten Gebräuchen des Landes fest. So werden die weißen Elefanten, die im Innern aufgefunden werden, stets nach Bangkok gebracht, hier heilig gesprochen und in besonderen Ställen untergebracht und verpflegt. Verschiedenen Elefanten-Prozessionen im Jahre wohnt der König gewissenhaft bei. Im Uebrigen werden Sie ja sehen: ebensowenig wie die Elefanten ganz weiß sind, ebenso wenig weiß ist unser Gewissen, in Bezug auf ihre Anbetung." Daß bei solchen Anschauungen in den höchsten Kreisen Siams die Verehrung des weißen Elefanten in den breiten Volksschichten des Landes sehr bald völlig untergraben sein wird, liegt auf der Hand.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel, 4 Schachteln $1.00, bei:

R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

Verbesserte sein Gehör. „Seit zwei Jahren wohnt unser lieber Großvater bei uns", schreibt Herr C. F. Dürksen von Mountain View, Oklahoma. „Infolge von Katarrh war er so taub geworden, daß wir in seine Ohren schreien mußten, um uns verständlich zu machen. Er hatte alle Arten von Medizinen vergeblich gebraucht, um sich von seinem Leiden zu befreien. Seit etlichen Wochen hat er jetzt Forni's Alpenkräuter genommen und sein Gehör hat sich so merkwürdig gebessert, daß wir kaum unsere Stimme zu verstärken brauchen, um mit ihm sprechen zu können." Diese merkwürdige Heilkraft von Forni's Alpenkräuter ist dem Umstande zuzuschreiben, daß es die Wurzel des Uebels beseitigt, die Unreinheiten im Blute und im System; es scheidet dieselben schnell aus, ohne Schaden anzurichten, und belebt den Körper mit neuer Kraft. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird direkt geliefert von den Herstellern, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.